Nr. 248. Freitag, den 23. Oktober 1885. II. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Vagabondage und Trunksucht,

das sind zwei Worte, die wir jetzt fortwährend nebeneinander hören. Die Generalsynode beschäftigt sich mit solchen Dingen, die zahlreichen Vereine zur Verhütung der Trunksucht gleichfalls und doch muß man durchweg sehen und hören, daß nur leeres Stroh gedroschen wird.

Merkwürdig, daß der Stock bei diesem Dreschen die Stelle des Dreschflegels vertritt, denn aus allen Reden hört man, daß in erster Linie Prügel den Branntwein und die Vagabondage vertreiben sollen.

Wir wollen heute das oft genug Gehörte hier nicht wiederholen; wir wollen auch unsere Gegengründe nicht angeben, wir wollen nicht weiter darauf hinweisen, daß Trunksucht und Vagabondage zwei nothwendige Uebel unserer heutigen wirthschaftlichen und sozialen Zustände überhaupt sind, die mit einer eingreifenden, auf dem Boden einer volksthümlichen Sozial-Reform entstandenen Umänderung dieser Zustände selbstverständlich auch verschwinden werden.

Das ist Alles in unserem Blatte schon genügend erörtert worden.

Wir wollen heute etwas Näherliegendes in dieser Frage berühren, worauf wir früher übrigens schon einmal im „Berliner Volksblatt“ hingedeutet haben.

Wenngleich wir eine gründliche Heilung von den Folgen des Schnapsteufels allerdings erst durch die Aenderung unserer heutigen wirthschaftlichen Zustände erwarten, so sind wir doch der Meinung, daß auch heute schon dadurch etwas geholfen werden kann, wenn in den sogenannten geistigen Getränken dem Volke kein Gift gereicht wird.

Deshalb erklären wir uns gegen eine Besteuerung solcher Getränke, weil dieselben dadurch verschlechtert und gesundheitsschädlicher werden. Aber wir wünschen auch, daß das Nahrungsverfälschungsmittelgesetz streng angewendet resp. erweitert werde. Schon vor Jahresfrist erklärten wir den Fusel im Branntwein für den verderblichsten Träger der Devastation, welche im Volke durch den Branntweingenuß allerdings angerichtet wird.

Mit Freuden begrüßen wir deshalb die kleine Schrift des Pfarrers Hirsch aus Lintorf: „Die Arbeit an Trinkerasylen“, weil in derselben die Fuselfrage besonders angeregt wird.

In dieser Schrift wird nämlich auf den Widerspruch aufmerksam gemacht, der darin liegt, daß die Polizei das Recht und die Pflicht hat, verfälschte Nahrungsmittel und unreifes Obst mit Beschlag zu belegen und die Verkäufer zu bestrafen, daß man aber den giftigsten Fusel ohne die geringste Kontrole fabriziren und verkaufen läßt, „obwohl man weiß, daß durch die Fuselöle der Branntwein doppelt und dreifach schädlich wirkt,“ daß man ferner „ganz unwissende, nur auf ihren Vortheil bedachte Leute allerhand Mischungen von Branntwein machen und färben läßt, welche durch schöne Namen das Publikum bestechen und durch ihre Schärfe dem unnatürlichen Geschmack des Trinkers schmeicheln, aber in den meisten Fällen nicht anders, denn verheerendes Gift wirken.“ — — —

Da wird doch endlich einmal von den Frommen ein wahrhaft praktischer und verständiger Vorschlag gemacht, den die Gesetzgebung aufgreifen müßte und auf den die Aerzte und Naturforscher ihr Auge zu richten hätten.

Nicht der Branntweingenuß ist vollständig zu verbieten, da dieses Verbot den Arbeiter bedürfnißloser machen würde und da ferner einzelne Arbeiterkategorien den Branntwein nicht entbehren können, sondern der Fusel muß gesetzlich vollständig verboten werden, dann werden die bösesten Folgen des Schnapses bald schon überwunden sein. — — —

Und wie hier bei der „Trunksuchtsfrage“ endlich einmal eine vernünftige Ansicht aus der sogenannten besseren Gesellschaft auftaucht, so haben wir gleichfalls mit Vergnügen einen Beitrag gelesen, den der Oberlehrer Dr. Krause zu Annaberg zu der verwandten „Vagabondenfrage“ veröffentlicht hat. Derselbe nennt es große Oberflächlichkeit, wenn von 200 000 Vagabonden in Deutschland geredet werde. Dr. Krause schlägt vor, als Vagabond nur denjenigen zu bezeichnen, der mehrere Jahre hindurch in gewissen Zwischenräumen wiederholt in denselben Orten erscheine und Unterstützungen beanspruche. Die juristische Definition des Vagabonden, als eines erwerbslos umherschweifenden Menschen sei in jetziger Zeit bei den häufigen Arbeitsstockungen eine zu weitgehende, weil sie jeden zeitweilig brodlosen Arbeiter treffen könne.

Wird diese Definition akzeptirt, so findet man, daß höchstens etwa ein Fünftel aller umherziehenden Bettler wirklich als Vagabonden zu betrachten sind, denn es ergab sich in jenen Bezirken des Erzgebirges, auf die sich die Darlegungen des Dr. Krause stützen, daß vom November 1880 bis Ende 1883 von 18 686 Unterstützten 10 026 nur einmal, 2532 aber wiederholt diese Unterstützung in Anspruch nahmen.

So wird doch auch einmal der Name „Vagabond“ von denen abgewälzt, die gar nicht mit demselben belegt werden können. Doch leider wird die Mehrzahl unter der sogenannten besseren Gesellschaft schon aus Interesse für die Aufrechterhaltung der heutigen sozialen Zustände jeden Arbeitslosen einen Vagabonden nennen.

Aber die bessere Erkenntniß wird sich Bahn brechen: die Erkenntniß, daß der Schnapspest nur durch verständige Gesetze, spezielle und besonders allgemeine, soziale entgegen getreten werden kann, und die Erkenntniß, daß der Arbeitslose durchweg mit dem Vagabondenthum nichts zu schaffen hat und daß wiederum die soziale Gesetzgebung allein Hilfe bringen kann und Hilfe bringen muß.

Politische Uebersicht.

Von einem heilsamen Stock. Der bekannte Stockreaktionär, aber sonst sehr harmlose Herr von Kleist-Retzow hat auf der Generalsynode „den heilsamen Stock des großen preußischen Zuchtmeisters König Friedrich Wilhelm I.“ empfohlen. Der geehrte Herr hat dabei wohl ganz vergessen, daß dieser „heilsame Stock“ vielfach auf dem Rücken der Junker getanzt hat. Oder hat der Junker von Kleist bei seinem Ausspruch gedacht, der „heilsame Stock“ könne auch jetzt dem Junkerthum nichts schaden? Wohl bekomm's!

Es giebt nur eine vernünftige Partei und diese heißt: „Partei Bismarck!“ Der in Berlin von den Nationalliberalen zum Landtagskandidaten auserkorene Professor Settegast sagt das, es muß also wahr sein. Die Nationalliberalen — so dozirte der Professor weiter — seien einfach Verbündete des Fürsten Bismarck. Kein einziger Akt in Bismarck's Leben stehe im Widerspruch mit dem nationalliberalen Gedanken, wenn er auch seinem eigenen Lichte nachgeht. „Bismarck ist der Mann, zu dem wir schwören und der zu uns schwört. Er ist der unsere!“ (Lebhafter Beifall.) Im Uebrigen hoffe er, daß der Moment nicht mehr fern sein wird, wo die Nationalliberalen auch in Berlin eine Macht bilden werden. — Wenn dem guten Manne nur nicht die Zeit lang werden wird!

Der Reichsetat wird — einer offiziösen Notiz zufolge — binnen Kurzem vollständig dem Bundesrathe vorliegen, so daß der Brauch, dem Reichstage alsbald bei seinem Zusammentritte im November den Reichshaushalts-Etat vorzulegen, auch in diesem Jahre festgehalten werden wird. Bekanntlich wurde bisher der Modus beobachtet, die einzelnen Spezialetats nicht erst an das Plenum des Bundesraths, sondern sofort an die Ausschüsse gelangen zu lassen; es dürften noch in dieser Woche die Etats für den Rechnungshof, die Reichskanzlei, die Justizverwaltung, das Reichseisenbahnamt, die Reichsdruckerei, die Zölle und Verbrauchssteuern und die Reichsstempelabgaben den Bundesraths-Ausschüssen zugehen.

In der Karolinen-Angelegenheit veröffentlicht der „Reichs-Anz.“ das zweite Schriftstück, welches der deutsche Gesandte in Madrid am 10. Oktober dem spanischen Minister des Auswärtigen übergeben hat. Die Note enthält die Antwort der deutschen Regierung an das Madrider Kabinet auf die von demselben eingegangene Begründung der spanischen Besitzrechte an den Karolinen- und Pelew-Inseln. Am Schluß heißt es: Wir werden lediglich nach Maßgabe der Thatsachen die Frage der Priorität der Besitzergreifung der Insel Yap einer unbefangenen Prüfung unterziehen, sobald die amtlichen Berichte unserer betheiligten See-Offiziere vorliegen. Wir hoffen, daß dann durch fortgesetzte direkte und freundschaftliche Verhand-

---

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman
von
Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Nimmermehr, Herr Rabe!“ erwiderte sie mit scharfer, schneidender Stimme. „Ich kenne die Ansichten des Obersten über diesen Punkt zu genau und kann deshalb auch nicht glauben, daß der Assessor v. Stuckmann es wagen würde, diesen Ansichten zu trotzen. Ich muß also annehmen, daß Sie nur eine Vermuthung ausgesprochen haben, diese Vermuthung aber ist, wie die Dinge gegenwärtig liegen, völlig unbegründet.“

„Pardon, Fräulein Ella, ich würde mich nicht mit der Sache beschäftigen, wenn ich nicht triftige Gründe zu der Vermuthung hätte, daß sie bereits ein fait accompli geworden ist.“

„Unmöglich!“ rief Ella in maßlosem Erstaunen.

„Können Sie glauben, daß ich mir Ihnen gegenüber einen schlechten Scherz erlauben werde?“ erwiderte Rabe in halb vertraulichem und halb vorwurfsvollem Tone. „Ich würde mir selbst das nicht verzeihen, überdies könnte ich es mit meiner Wahrheitsliebe nicht vereinigen. Herr Assessor von Stuckmann war heute Morgen hier; allerdings unter dem Vorwande, daß seine Amtspflicht ihn hierher führe, aber was von solchem Vorwande zu halten ist, das wissen Sie so gut wie ich.“

„Seine Amtspflicht?“ wiederholte Ella, in deren Zügen eine gehässige Bitterkeit immer schärfer hervortrat.

„Er versieht das Amt eines Untersuchungsrichters, und die Sucht, Karriere zu machen, ist ja allen Beamten eigen,“ sagte Rabe achselzuckend. „Der Herr Assessor hat nun durch einen Zufall von der Ermordung des Doktors Wieland Kenntniß erhalten und sich die Idee in den Kopf gesetzt, er müsse die längst geschlossene Untersuchung wieder aufnehmen und den Mörder entdecken. Ohne sich lange zu besinnen, verhaftet er einen harmlosen Menschen, der damals hier wohnte und vor einigen Tagen aus Amerika zurückgekehrt ist. Der Vorwand war gefunden, er benutzte ihn unverzüglich, nicht, um hier Nachforschungen anzustellen, sondern um seine schöne Kousine zu besuchen.“

„Und Sie glauben wirklich, daß dies der einzige Zweck seines Besuches gewesen ist?“

„Ich glaube mich auf meinen scharfen Blick verlassen zu können.“

„Und welchen Empfang fand der Herr Assessor hier?“

„Einen so außerordentlich liebenswürdigen, daß es mich durchaus nicht wundern wird, wenn er schon morgen seinen Besuch wiederholt,“ erwiderte Rabe, der den wechselnden Gesichtsausdruck Ella's unverwandt beobachtete. „Ich habe meine Schwester gewarnt, aber sie will die Berechtigung dieser Warnung nicht anerkennen, sie glaubt wahrscheinlich, der Vater werde dem Willen und den Wünschen seines Sohnes nachgeben.“

„Sie würde in dieser Hoffnung sich getäuscht sehen,“ sagte Ella, und ein spöttisch verächtliches Lächeln umzuckte dabei ihre Lippen, „der Oberst v. Stuckmann, ich bitte um Verzeihung, Herr Rabe, wird die Tochter einer bürgerlich geborenen Dame niemals als seine Schwiegertochter anerkennen.“

„Das ist auch meine Ansicht, aber die Generalin und Arabella sind von der Liebenswürdigkeit des Herrn Assessors in so hohem Grade entzückt, daß sie auf keine Warnung hören wollen. Und doch habe ich bei dieser Warnung nur das Interesse meiner Familie im Auge. Der Assessor ist ein junger Herr, und die Jugend handelt nach augenblicklichen Eingebungen, ohne über die Folgen nachzudenken. Wenn Herr v. Stuckmann um die Hand Arabella's wirbt, so wird er unzweifelhaft das Jawort erhalten, dann aber ist der Bruch mit dem Vater entschieden, und uns wird der Oberst den Vorwurf machen, wir hätten die Sache angezettelt.“

Fräulein v. Lossow blickte sinnend vor sich hin, ihr Geist schien sich mit Plänen zu beschäftigen, die den Wünschen und Erwartungen Rabe's entgegenkamen.

„Diesen Vorwurf kann er nicht machen,“ erwiderte sie nach einer Pause mit bitterem, gehässigem Spott, „Oberst v. Stuckmann ist unbemittelt und —“

„Ich bitte um Verzeihung, Fräulein Ella, das Geld hat für den Oberst nie Werth gehabt, einen höheren Werth legt er auf sein Wappen; er würde behaupten, durch diese Verbindung wollten wir, meine Schwester und ich, uns enger mit dem Adel verbinden, in dessen Kreise wir uns damals hineingestohlen hätten. Diesen letzteren Vorwurf hat er uns schon einmal gemacht, wie mir aus zuverlässiger Quelle mitgetheilt worden ist. Daß doch die Vorurtheile des Adels eine unübersteigbare Schranke bilden müssen! Wie glücklich könnte ich werden, wenn diese Schranke nicht mich hinderte, das Ziel meiner sehnlichsten Wünsche zu erreichen!“

Ella schlug die dunklen Augen auf, ihr Blick hatte seine frühere Bitterkeit, seine herbe Schärfe verloren.

„Sie?“ fragte sie leise.

Rabe ergriff schweigend ihre Hand und zog sie an seine Lippen.

„Herr v. Lossow denkt wie der Oberst,“ erwiderte er, leise seufzend, „was nutzt es, Hoffnungen und Träumen nachzuhängen, die sich nicht verwirklichen können! Dem Knaben verzeiht man es, wenn er Luftschlösser baut, aber der erfahrene Mann darf nur mit sicheren Faktoren rechnen.“

„Auch er hat das Recht, die kühnsten Hoffnungen zu hegen,“ sagte Ella, die Wimpern senkend, „und vielleicht ist es seine eigene Schuld, wenn die Hoffnungen sich nicht verwirklichen.“

„So dürfte auch ich hoffen?“ fragte der Gutsbesitzer in freudiger Erregung.

„Hoffen darf Jeder, Herr Rabe!“

„Sie weichen mir aus, Ella!“

„Welche andere Antwort verlangen Sie von mir?“ erwiderte Fräulein v. Lossow, deren Wangen Purpurgluth übergoß. „Vorurtheile zu überwinden und zu besiegen, ist Sache des Mannes, er muß den Kampf mit ihnen aufnehmen und muthig in ihm ausharren, bis der Erfolg den Sieger krönt.“

„Und darf ich in diesem Kampfe auf Ihren Beistand

lungen ein Einverständniß beider Regierungen erzielt werden wird, und wir sind in dieser Hoffnung wesentlich bestärkt worden, nachdem die spanische Regierung unserem Vorschlage, die Frage der Entscheidung des Papstes zu unterbreiten, dahin entgegengekommen ist, daß sie die Vermittelung Seiner Heiligkeit angenommen, und der Papst bereit ist, dieselbe eintreten zu lassen. Euere Exzellenz wollen der königlich spanischen Regierung anzeigen, daß wir in Folge dessen dem Kardinal-Staatssekretär die nöthigen Informationen über die Sachlage mittheilen werden und anheimstellen, daß von spanischer Seite das Gleiche geschehe. Wir werden dieser Information Vergleichsvorschläge in dem zwischen uns bereits besprochenen Sinne folgen lassen, sobald uns die schriftlichen Berichte über die Besitzergreifung auf den Inseln vorliegen, welche ich von den dabei betheiligt gewesenen deutschen See Offizieren erwarte.

Heil unserem Kronprinzen! Unter diesem Jubelruf begrüßt die Eugen Richter'sche „Freisinnige Zeitung" an der Spitze ihrer Sonntagsnummer den Kronprinzen zu seinem Geburtstage. Nun wird sich Niemand wundern, daß in einem monarchischen Staate von den Monarchisten der Dynastie Huldigungen dargebracht werden; höchstens schütteln wahrhafte Monarchisten den Kopf, wenn die Huldigungen den Charakter heuchlerischer und hündischer Schweifwedelei annehmen. In den Blättern vom 18. d. M., die wir zu Gesichte bekamen (wie „Nordd. Allg.", „Post", Magd. Ztg." u. a.), die sich doch gewiß durch ihre besonders monarchische Gesinnung auszeichnen, fanden wir nirgends eine so enthusiastische Hervorhebung der Geburtstagsfeier als in dem Richter'schen Blatt. Es wird nun doch Keinem einfallen, den konservativen und nationalliberalen Blättern irgend welche Feindseligkeit gegen den Kronprinzen unterzuschieben. Woher nun gerade bei Eugen Richter dieses Hervordrängen seiner monarchischen Begeisterung? Der Mann, der sich aufs äußerste gegen den Vorwurf verwahrt, ein „verkappter Republikaner" zu sein, der für sich in Anspruch nimmt, zu den wahren Stützen der Hohenzollerndynastie zu gehören, der gr. ßm—oglige Fortschrittsmatador Eugen Richter ist nämlich auch ein großer Staatsmann. Er bedarf beim Fortschrittsphilister des Nimbus der Regierungsfähigkeit und dazu muß der Kronprinz herhalten. Es bedarf des Scheines, daß der Kronprinz im Herzen ganz auf Seiten Eugen Richter's steht; dieses Märchen wird sorgfältig von den Fortschrittlern Richter'schen Schlages gepflegt und verbreitet, wenn er auch zu dumm ist, um bei anderen Leuten als den im Fortschrittsphrasenbrei versumpftesten Philistern noch Glauben zu finden. Wartet nur ab, ihr lieben Philister. Nach dem Kaiser kommt der Kronprinz und dann, ade Bismarck. Deinen Fußtritt hast du sicher und wir sind dann oben auf. Le roi est mort, vive le roi! Bismarck est mort, vive Eugen Richter!*)

Herr Eugen Richter schreit über Reaktion! Er gerade ist ein Hauptträger der Reaktion. Die Art, wie er liberale Ideen vertritt, ist es, welche dieselben herabsetzt. Statt dem Bürgerthum die Achtung vor freisinnigen Ideen beizubringen, Mannesmuth und Ueberzeugungstreue zu wecken, sucht er durch allerlei kleinliche und noch dazu dumme Kniffe und Pfiffe dem Philister zu schmeicheln und ihn in die bodenloseste Versumpfung des Denkens und Empfindens hinabzusenken.

Zur Zuckersteuerfrage schreibt man der „Magdeb. Ztg." aus Berlin: Die Mittheilungen, welche über die Richtung und den Inhalt der zu erwartenden Zuckersteuervorlage verbreitet werden, treten mit einer Bestimmtheit auf, als wenn dieselbe bereits fertig vorläge. Thatsächlich befindet sich aber die Angelegenheit noch vollständig in den vorbereitenden Stadien, so daß selbst in den zunächst betheiligten Ressorts der Regierung noch nicht mit Sicherheit beurtheilt werden kann, welcher Art der endgiltige Beschluß sein wird. Es ist daher vorläufig nur Kombination, wenn in der Presse bestimmt behauptet wird, es werde eine Erhöhung der Rübensteuer auf 1,80 Mark für den Doppelzentner beantragt werden. Einigermaßen sicher oder wenigstens höchst wahrscheinlich ist nur, daß die Vorlage im Allgemeinen sich als eine Wiederholung des vor zwei Jahren eingebrachten, damals aber gar nicht zur Berathung im Reichstage gelangten Gesetzentwurfs erweisen wird. Damit ist aber nur die Tendenz derselben angedeutet, während bezüglich der Erhöhung der Rübensteuer und der Normirung der Bonifikationshöhe sehr wohl Abweichungen von den damals vorgeschlagenen Sätzen denkbar sind. Es giebt sich in dieser Beziehung in denjenigen Regierungskreisen, welche bei der Feststellung der Vorlage vorzugsweise betheiligt sind, die Neigung kund, die Erhöhung der Steuer nicht sofort von 1,60 M. auf 1,80 M. eintreten zu lassen, wie der vorige Gesetzentwurf vorschlug, sondern für das erste Jahr nur auf 1,70 M. und darauf vom folgenden Jahre ab auf 1.80 M., zugleich aber in entsprechender Weise auch die Exportbonifikation für das zweite Jahr und weiter anders als für das erste Jahr zu normiren. Man darf es als wahrscheinlich bezeichnen, daß dieser Modus dem neuen Gesetzentwurf zu Grunde gelegt werden wird. Daß auch eine Melassebesteuerung beantragt werden sollte, ist nicht wahrscheinlich, aus dem einfachen, schon bei der vorigen Vorlage entscheidenden Grunde, daß die zunehmende Verbesserung in dem Verfahren der Melasse-Entzuckerung voraussichtlich es bald dahin bringen wird, daß von Melasse überhaupt nicht mehr oder doch nur in ganz verschwindendem Umfange die Rede sein kann.

*) Der König ist todt, es lebe der König! lautete die höfische Ankündigung des Todes des Königs am altfranzösischen Hofe. Bismarck ist todt, es lebe Eugen Richter!

Die Frage des Verkaufs giftiger Medikamente wurde bereits in der letzten Sitzung des Abgeordnetenhauses auf Antrag des Abg. Douglas eingehend besprochen. Es wurde auf die statistisch in ihrem Umfange nicht festzustellenden aber thatsächlich außerordentlich zahlreichen Vergiftungsfälle hingewiesen, welche namentlich in den niederen Volksklassen bei mangelnder zuverlässiger Krankenpflege durch Verwechslung der Medizinflaschen vorkommen. Herr Douglas beantragte, die Apotheken möchten angehalten werden, durch Farbe und Form der Flaschen ꝛc. (nicht blos durch die leicht ablösbare Etiquette) die giftigen äußerlichen Arzneimittel von den innerlich anzuwendenden nicht giftigen kenntlich zu unterscheiden. Er sprach am Schluß seiner Rede noch die Bitte aus, man möge Schwefelsäure, das sogenannte Oleum, nur gefärbt in den Kleinhandel gelangen lassen, eben so chlorsauren Kali, Kleesalz u. dergl. nur in farbiger Umwicklung. Der Antrag Douglas wurde (was lange nicht im Hause vorgekommen) einstimmig angenommen. Die „Magd. Ztg." kann nun die erfreuliche Mittheilung machen, daß auf Veranlassung dieser Anregung von Seiten der Behörde zum Theil bereits Abhilfe geschaffen worden ist. Es ist verfügt worden, daß Zucker-, Salpeter- und ähnliche Säuren überhaupt nur noch gegen einen Giftschein verabfolgt werden dürfen. Weitere Anordnungen, auch bezüglich farbiger Flaschen und Enveloppen, stehen bevor. Auch der Handel der Droguisten dürfte in dieser Richtung beschränkt werden. Es wurde schon in den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses vom Ministertische aus auf die Nothwendigkeit einer reichsgesetzlichen Regelung dieser ganzen Angelegenheit hingewiesen; da sich dieselbe aber nicht so schnell erzielen läßt, so hat man bei der dringlichen Wichtigkeit der Sache zunächst in Preußen auf dem Verfügungswege begonnen. Die reichsgesetzliche Regelung wird jedoch nicht außer Acht gelassen, sondern ist in nicht allzu ferner Zeit zu erwarten.

Stolz wie ein Spanier verkündet Herr Eugen Richter in seiner Zeitung, daß er und sein Gefolge „unentwegt" die zweijährige Dienstzeit für die Fußtruppen weiter fordern. — Diese Betonung einer solchen einfachen, harmlosen und für einen wirklichen Liberalen selbstverständlichen Forderung beweist nur, daß eine größere Anzahl der Deutsch-Freisinnigen für dieselbe nicht stimmen wird. Herr Richter wird übrigens diese Forderung im Reichstage auch gar nicht einmal stellen. Bei ihm ist eben Alles nur eine Phrase.

Aus Anlaß des Verschollenbleibens der „Augusta" wird jetzt die Frage erörtert, ob die auf dem Schiffe Gewesenen durch die Veröffentlichung des „Reichs Anzeigers" für todt erklärt worden sind. Die „Germ." sagt hierzu: Dem ist nicht so. Das Eintreten des Reiches mit Pensionen für Wittwen und mit Erziehungsgeldern für die Kinder Verschollener ist abhängig von der gerichtlichen Todeserklärung. (Da könnten also die Wittwen und Waisen drei Jahre lang hungern!) In dieser Beziehung bestimmt ein preußisches Landgesetz vom 24. Februar 1851, daß bei Schiffern oder seefahrenden Personen, welche in außereuropäischen Meeren verschollen sind, drei Jahre nach der letzten Nachricht die gerichtliche Todeserklärung stattzufinden hat. Da nun nach den Veröffentlichungen der Admiralität der 2. Juni als Tag der letzten Nachricht über die „Augusta" festgehalten werden muß, so steht, wie der „H. C." bemerkt, die Todeserklärung nicht vor dem 2. Juni 1888 zu erwarten.

Aus Leipzig wird eine „wichtige" Entscheidung des Ministerium des Innern in Bezug auf Volksversammlungen gemeldet. Nach dieser Entscheidung hat der überwachende Polizeibeamte kein Recht, den Redner zur Sache oder zur Tagesordnung zu rufen. Nach dem sächsischen Vereinsgesetz aber muß bei der Anmeldung der Versammlung die Tagesordnung angegeben werden. Konsequenterweise wird nunmehr, wenn der Redner von dieser angemeldeten Tagesordnung abweicht, der überwachende Beamte den Redner nicht mehr unterbrechen, sondern sofort die Versammlung auflösen. So wird es das sächsische Ministerium auch wohl gemeint haben. Glaube man nicht, daß in Sachsen auch nur die geringsten liberalen Anwandlungen im Schoße der Regierung stattfinden könnten! Freilich, wo anders ist's „äbenso".

Halle, 20. Oktober. Die Stadtverordneten-Versammlung hat die Vorlage des Magistrats, betr. Einführung einer lokalen Biersteuer, mit 22 gegen 12 Stimmen genehmigt. Das eingeführte fremde Bier zahlt 65 Pf. pro Hektoliter, das am Orte gebraute einen 50prozentigen Zuschlag zur Braumalzsteuer. Der Ertrag soll hauptsächlich zur Entlastung der untern Stufen der kommunalen Klassensteuer dienen. Der Kampf war ein ziemlich lebhafter. — Jedenfalls eine recht eigenthümliche Entlastung. Was nützt es den ärmeren Bewohnern, wenn ihnen die Klassensteuer erlassen, dagegen aber jedes Glas Bier vertheuert wird?

Mannheim, 21. Oktober. An eine große Anzahl hiesiger Sozialdemokraten werden soeben hektographirte Zettel versandt, worin denselben vorläufig mitgetheilt wird, daß Herr Untersuchungsrichter Walz eine Untersuchung eingeleitet habe wegen Uebertretung des § 13 des badischen Vereinsgesetzes. Die Ursache dieser Anklage ist kurz folgende: Im Sommer dieses Jahres war der Reichstagsabgeordnete Bebel hier auf einer Geschäftsreise, und fand sich, wie jeder für selbstverständlich hält, mit einer Anzahl seiner Gesinnungsgenossen zusammen, um einen Spaziergang zu machen. Dieser Spaziergang dehnte sich aus bis zur Neckarspitze, wo man der Hitze wegen Halt machte. Diese harmlose und durchaus nicht heimliche Zusammenkunft, zu der sich die Leute zufällig zusammenfanden, soll als — Volksversammlung von der Polizei betrachtet worden sein, weshalb Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet wurde, welche nach Vernehmung einiger der Betheiligten die Sache dem Untersuchungsrichter übergab.

München, 21. Oktober. Der Antrag Gabler, die Militärdienstzeit der Theologen zu verkürzen, wurde in namentlicher Abstimmung mit 86 gegen 54 Stimmen vom Abgeordnetenhause angenommen. Der Kriegsminister v. Feilitzsch erklärte, daß es sich bei dem Antrage um eine Frage handele, die vor das Forum des Reichs gehöre. Die Regierung werde indessen die betreffenden Bestimmungen auch weiterhin mit Wohlwollen handhaben.

Die unehelichen Kinder sind die „Märtyrer des Todes". Die Sterblichkeit der unehelich Geborenen ist bei weitem größer als diejenige der ehelichen Kinder. Kein Wunder! Die erdrückende Mehrzahl der Mütter, die illegitime Geburten haben, rekrutirt sich aus dem Proletariat, und der Kampf um's Dasein, so schon verheerender als die schrecklichlichste Seuche, am furchtbarsten für das arme Weib, das für sich und das Kind mit dem kärglichen Lohn sorgen soll, mit dem weibliche Arbeit bezahlt wird. Und wenn nur immer Arbeit vorhanden wäre! In zahlreichen Fällen ist die Mutter nicht im Stande, ihr Kind selbst zu pflegen und aufzuziehen, sie muß es „in Ziehe" geben. Die Engelmacherei spielt dabei eine große Rolle, oft genug, ohne daß die Mutter des Kindes eine Ahnung davon hat. Lassen wir die Zahlen amtlicher Statistik reden. Vom Tausend der Geborenen im preußischen Staate sind mit Einschluß der Todtgeborenen vor der Vollendung des ersten Lebensjahres gestorben:

In den Jahren	Von den ehelichen Kindern	Von den unehelichen Kindern	Von den unehelichen mehr als von den ehelichen Kindern
1876	230,88	393,37	162,69
1877	218,11	371,00	152 89
1878	221,05	380,83	159,78
1879	220,76	381,26	160,50
1880	232,40	395,63	163,23
1881	220,82	386,22	165,30
1882	229,17	388,44	159,27
Durchschnitt	224,74	385,26	160,52

Die durchschnittliche Sterblichkeit der unehelichen Kinder bis zur Vollendung ihres ersten Lebensjahres hat also 171,3 pCt. der durchschnittlichen Sterblichkeit ehelicher Kinder betragen, und von je 1000 ehelichen Kindern überlebten 160,52 mehr als von derselben Zahl unehelicher Kinder das erste Lebensjahr. Uns interessirt insbesondere die Berliner Kindersterblichkeit. Die Sterblichkeit der ehelichen Kinder im Stadtkreis Berlin bis zur Vollendung des ersten Lebensjahres in den Jahren 1875 bis 1882 zeigt folgende Ziffern. Es sind von je 1000 überhaupt Geborenen, einschließlich der Todtgeborenen, gestorben: 1875: 335,79 Kinder, 1876: 29[illegible], 1877: 297,49, 1878: 295,31, 1879: 286,49, 1880: 30[illegible], 1881: 281,26, 1882: 271,55 Kinder; im Mittel der Jahre 1875—1882: 296,70 Kinder. Anders gestaltet sich das Bild, wenn wir die Sterblichkeit der unehelichen Kinder ins Auge fassen. Von je 1000 überhaupt Geborenen, einschließlich der Todtgeborenen, starben: 1875: 512,23 Kinder, 1876: 496 99, 1877: 509,18, 1878: 515,62, 1879: 496,78, [illegible] 529,83, 1881: 493,32, 1882: 467,22 Kinder; im Mittel der Jahre 1875—1882: 502,65 Kinder. Während also im Staate von je 1000 unehelich Geborenen 160,5 mehr als von derselben Zahl ehelich Geborener vor der Vollendung des ersten Lebensjahres starben (vgl. die erste Tabelle), beträgt der Unterschied in der Hauptstadt 206,0 vom Tausend der Geborenen. Das heißt in Berlin stirbt mehr als die Hälfte aller unehelich Geborenen während des ersten Lebensjahres. Wenn die wirthschaftliche Krisis, die Zeit der Krisen die Sterblichkeitsziffer überhaupt steigert, so räumt ein Krach mit seinen Nachwehen, als da sind Hunger, Elend, Arbeitslosigkeit ganz besonders auf unter den „Kindern".

---

rechnen?" fragte Rabe, die Hand Ella's noch immer festhaltend.

Fräulein v. Lossow wandte verwirrt das Antlitz ab, sie fürchtete offenbar, dem forschenden Blicke des Gutsbesitzers zu begegnen.

„Ich kann diese Frage nicht beantworten," erwiderte sie, „wenigstens heute noch nicht, ich kann nur wiederholen, daß jeder thatkräftige Mann das Recht hat, die kühnsten Hoffnungen zu hegen. Begnügen Sie sich damit, und wenn der Kampf Ihnen angeboten wird, dann treten Sie kühn in die Schranken, der Sieger darf den höchsten Preis fordern, er wird ihn erhalten."

Wieder zog Rabe die schmale Hand an seine Lippen, und schon jetzt leuchtete die Siegesfreude aus seinen Augen.

„Ich danke Ihnen," sagte er, „Sie zeigen mir einen Stern, dessen Licht fortan meinen dunklen Pfad erleuchten wird. Sie sind die Freundin Arabella's, Ihnen darf ich wohl die Bitte ans Herz legen, Ihren ganzen Einfluß aufzubieten, diesem Hause den Frieden zu bewahren."

„Die Verlobung Bella's mit dem Assessor v. Stuckmann würde freilich diesen Frieden stören," erwiderte Ella sinnend.

„Sie würde ihn vernichten. Sie würde das Band zwischen dem Oberst und seinem Sohne zerreißen und den Haß des Ersteren gegen uns Alle steigern. Ich für meine Person habe ja gar kein Interesse daran, ich muß ja darauf gefaßt sein, daß über kurz oder lang der Schwiegersohn der Generalin die Verwaltung der Güter übernehmen wird, und ich wäre ein schlechter Rechner, wenn ich mich nicht schon darauf vorbereitet hätte. Ob dieser Schwiegersohn v. Stuckmann heißt, oder ob er einen anderen Namen tragen wird, kann mir ebenfalls gleichgiltig sein, an der Sache selbst ändert es nichts, und mein Stolz erlaubt mir nicht, die Rolle eines fünften Rades am Wagen zu spielen."

„Ich werde Bella warnen und sie auf die Folgen einer solchen Verlobung aufmerksam machen," sagte Fräulein v. Lossow entschlossen. „Das ist die Pflicht der Freundin, und diese Pflicht gedenke ich zu erfüllen. Wie aber, wenn diese Warnung zu früh käme, wenn Ihre Vermuthung wirklich grundlos wäre? Würde in diesem Falle möglicherweise nicht das Gegentheil erreicht werden von dem, was wir erreichen wollen?"

„Ich überlasse es vertrauensvoll meinem liebenswürdigen und klugen Verbündeten, vorher das Terrain zu sondiren," erwiderte Rabe lächelnd. „Ihrem Scharfblick kann und wird die Wahrheit nicht verborgen bleiben. Ich brauche Sie wohl auch nicht darauf aufmerksam zu machen, daß unser Bündniß ein streng verschwiegenes Geheimniß bleiben muß. Sie kennen die völlig unberechtigte Abneigung Arabella's gegen mich!"

„Franziska wird ihr bereits von dieser geheimen Unterredung Mittheilung gemacht haben."

„Eben deshalb müssen wir desto vorsichtiger sein. Können wir uns nicht über die Kultur der hochstämmigen Rosen unterhalten haben? Arabella weiß, daß wir Beide uns dafür interessiren, daß die Rosenkultur unser gemeinsames Steckenpferd ist, und da ich gerade vor einigen Tagen eine Sendung der seltensten und prächtigsten Sorten erhalten habe, so —"

„Vortrefflich!" fiel Ella ihm lebhaft in's Wort. „Eine kleine Kriegslist ist immer erlaubt — bitte, nennen Sie mir einige Namen der neuen Sorten."

„Hier haben Sie ein vollständiges Verzeichniß," erwiderte Rabe scherzend, während er einen gedruckten Katalog aus der Tasche zog, „mit dieser Waffe können Sie allen Vermuthungen erfolgreich entgegentreten. — Wenn mich eine Erinnerung, die in diesem Augenblick in mir aufsteigt, nicht trügt, so brachte man vor einem Jahre den Namen meiner liebenswürdigen Freundin mit dem Namen des Assessors in nahe Verbindung," fuhr er in ernsterem, nachdenklichem Tone fort, „ich wies damals schon diese Behauptung als eine müßige Erfindung zurück."

„Und das war sie auch," sagte Fräulein von Lossow, aber der Ausdruck ihres Gesichts strafte ihre Worte Lüge. „Es ist ja möglich, daß mein Papa diese Verbindung im Stillen gewünscht hat, aber mir gegenüber sprach er den Wunsch nicht aus, und Herr Siegfried v. Stuckmann hat sich niemals meiner Sympathie erfreut."

„So hatte ich also Recht," nickte Rabe, während er den Arm bot, um sie hinauszuführen, „ich führte das Gerücht sofort auf die Freundschaft der beiden Väter zurück. Oder sollte der Assessor selbst es erfunden und verbreitet haben? Mir gegenüber wollte man es bestreiten, man sagte, er habe zu den Gratulationen seiner Freunde gelächelt."

„Soll er das wirklich gethan haben?"

„Ich behaupte nichts, Ella, ich berichte Ihnen nur, was man mir mitgetheilt hat, ohne indeß eine Garantie für die Richtigkeit zu übernehmen. Das Gerücht hat damals sich sich behauptet, und doch hätte es in der Macht des Assessors gelegen, ihm Schweigen zu gebieten."

Rabe blieb jetzt vor dem Boudoir Arabella's stehen.

„Ich hoffe, Sie bald wiederzusehen und Sie allerdings an die ermuthigenden Worte erinnern zu dürfen, die Sie mir vorhin gesagt haben," flüsterte er.

Fräulein v. Lossow sah ihn an, als ob sie den Sinn seiner Worte nicht ganz verstanden habe, aber als sie seinen leuchtenden Blick begegnete, schlug sie verwirrt die Augen nieder.

Ohne eine Antwort abzuwarten, zog der Gutsbesitzer sich mit einer Verbeugung zurück, er lächelte triumphirend als er in sein Kabinet trat.

„Der Pfeil hat getroffen," sagte er, „eine bessere Bundesgenossin konnte ich nicht finden, dem Assessor wird der Sieg schwer gemacht werden."

Er zog an der Glockenschnur, und wanderte lange auf und nieder.

Mit der Werbung um Ella v. Lossow war es Ernst gewesen, er hatte lange auf eine Gelegenheit gewartet, das entscheidende Wort auszusprechen.

Daß er mit dem Vater Ella's einen harten Kampf haben werde, sah er voraus, aber er fürchtete ihn nicht, wenn Ella selbst auf seiner Seite war, und für Frau von Lossow war seine Werbung die letzte Hoffnung, wenn sie nicht vorzog, allein durch das Leben zu wandern.

Liebe war es wahrlich nicht, was ihn zu diesem Schritt bewog, wie hätte auch Ella v. Lossow mit ihrem [illegible]

der Liebe", man vergleiche oben nur z. B. die Ziffern des Jahres 1875 und 1876. Eine rationellere Regelung unseres Wirthschaftslebens wird dieser traurigen sozialen Erscheinung die Spitze abbrechen.

Rußland.

Dem in Lemberg erscheinenden „Dziennik Polski" wird aus Warschau berichtet: „Zu Ehren von zweiundzwanzig russischen Offizieren, die sich nach Rumelien begeben, um in die bulgarische Armee einzutreten, fand am 16. d. M. im hiesigen Militär-Kasino ein großes Bankett statt, an welchem mehr als fünfhundert Offiziere theilnahmen. Die Feier nahm einen ziemlich lebhaften Verlauf. Es wurde auf die bedrängten südslavischen Brüder und auf Oberst Nikolajew, welcher, dem Ukas des Czars entgegen, in der bulgarischen Armee verblieben ist, toastirt. Die Versammlung richtete sofort ein Telegramm an Nikolajew nach Philippopel, welches jedoch behördlich inhibirt und den Absendern zurückgestellt wurde. In Folge dessen haben die Festtheilnehmer, sowie die Offiziere des 14. Dragoner-Regiments in Petrikow und die Offiziere des Schützenbataillons in Czenstochow an Nikalajew eine Adresse per Post gesendet."

Lokales.

r. **Durch die Verlängerung des Pferdebahngeleises bis zum Schlesischen Bahnhofe** ist die Holzmarktstraße für die Abendstunden und bei schlechtem Wetter in einen auch für Fußgänger unpassirbaren Zustand versetzt. Auf langen Strecken ist das Trottoir verschunden und bei Regenwetter bezeichnen trübe Wassertümpel die Stelle, an der es sich einst befand. Dazu läßt die Beleuchtung der Straße an manchen Stellen ebenfalls zu wünschen übrig und alle diese Uebelstände werden bei dem sehr lebhaften Verkehr in den Abendstunden doppelt unangenehm empfunden. Für kurzsichtige Passanten sind die Wassertümpel, welche im zweifelhaften Scheine der Laterne wie glatte Granitfliesen aussehen, besonders gefährlich und zahlreiche kleinere und größere Unfälle allabendlich die Folge dieser Verwechselung. Etwas Eile bei dieser Straßenarbeit wäre daher sehr erwünscht.

r. **Beim Tödten der Rinder auf unserem Viehhofe** wird ein zweifaches Verfahren beobachtet; während in den meisten Fällen diese Thiere vor dem Schlachten durch Schläge auf den Kopf betäubt werden, müssen solche Rinder, deren Fleisch zum Genusse für streng gläubige Juden bestimmt ist, noch besonderem jüdischen Ritus geschlachtet (gekoschert) werden. Dies Verfahren besteht darin, daß dem Thiere, das vorher nicht durch Schläge betäubt werden darf, von dem jüdischen Kultusbeamten (Schächter) mit einem eigens konstruirten Messer ein Schnitt durch den Hals beigebracht wird, aus dem dann das Thier sich langsam verblutet. — Wer nun einmal Gelegenheit gehabt hat, diese beiden Arten des Schlachtens zu beobachten, der wird zugeben, daß dies rituelle Schlachten gegenüber dem gewöhnlichen Tödten der Rinder im höchsten Maße grausam ist. Während das stärkste Rind nach wenigen kräftigen Schlägen auf den Kopf laut und bewegungslos zusammenstürzt und beim Ablassen des Blutes durch eine am Halse beigebrachte Oeffnung schon kein Lebenszeichen mehr von sich giebt, so daß diese Art der Tödtung jedes aufregenden Eindrucks auf den Zuschauer entbehrt, ist das Schächten der Rinder ein im höchsten Maße grausames Schauspiel. Das Thier hängt mit gefesselten Füßen in wagerechter Stellung auf dem Rücken liegend in geringer Höhe über dem Boden und empfängt in dieser Lage, indem ihm der Kopf nach unten gedrückt wird, den tödtlichen Schnitt. Nun behauptet man, diese Art des langsamen Verblutens sei ein durchaus schmerzloser Tod; das weiß aber Niemand aus praktischer Erfahrung und wer dieser Prozedur einmal zugesehen hat, der wird sich vom Gegentheil überzeugt haben. Es ist ein widerwärtiger Anblick, das mit dem bis auf die Halswirbel durchschnittenen Halse dalliegende Thier zu sehen, das sich in mächtigen Bewegungen gegen seine Fesseln sträubt und mit dem Schwanze den Boden peitscht; lebhafte Muskelzuckungen an dem todten und schon enthäupteten Körper kann man nach dreißig ja vierzig Minuten und noch länger nach der Verblutung des Thieres beobachten, was bei den vorher durch Schlägen betäubten Thieren nie oder nur in ganz geringem und kaum wahrnehmbarem Maße zu bemerken ist. Wir möchten in der That glauben, daß unsere jüdischen Mitbürger auf diese grausame Art des Schlachtens wohl verzichten könnten, das doch gegenüber den neueren Fortschritten nur noch ein inhumanes Ueberbleibsel vergangener Jahrtausende ist.

th. **Ein originelles Verfahren,** die ungewissen Früchte der Haushbettelei mit mehr Aussicht auf Erfolg einzuheimsen, hat sich ein ingeniöser Fechtbruder ersonnen. Derselbe läßt sich den Vertrieb jener Räuber- und Mordgeschichten und Beschreibungen wunderbarer Begebenheiten angelegen sein, welche auf ländlichen Jahrmärkten und Schützenplätzen noch immer eine große Rolle spielen und Bewunderer und Käufer finden, in der Stadt der Intelligenz sich aber kaum noch einen freiwilligen Leserkreis zu erobern vermögen, weshalb die Kolporteure dieser „Werke" allerlei künstliche Mittel ersinnen, um sich neue Absatzgebiete zu verschaffen. Eines der originellsten hat sich jener Schlauberger erdacht. Als Operationsfeld hat er sich die Vorstädte ersehen, in denen am Tage die männliche Bevölkerung zum großen Theile von Hause abwesend ist und nur die Frauen in den Wohnungen anzutreffen sind, auf deren Weichherzigkeit er spekulirt. Aber wohl wissend, daß auch die Frauen ihm kurzer Hand die Thüre vor der Nase zuschließen, läßt er sich gar nicht erst auf ein Gespräch ein, sondern überreicht schweigend seine Werke, mit diesen zugleich aber einen Zettel, auf welchem unter Hinweis auf seine hilflose Lage um den Ankauf der bewußten „Werke" gebeten wird mit dem nicht mißzuverstehenden Hinweise: „Ich warte draußen." In der Meinung, einen unglücklichen Stummen vor sich zu haben, lassen sich thatsächlich Viele bewegen, des guten Zweckes wegen die geforderten 10 Pf. zu opfern, werden aber in ihrem Glauben gewaltig getäuscht, da der Betreffende beim Empfang der 10 Pf. in verbindlichster Weise seinen Dank ausspricht. Wenn auch das sich selbst gegebene Gelübde: „Einmal und nicht wieder!" von den geprellten Hausfrauen mit aller Strenge gehalten wird, so dürfte der schlaue Spekulant doch immerhin ein ganz gutes Geschäft machen auf seiner Reise durch Berlin.

g. **Noch ist der Winter nicht in sein Recht getreten** und schon hält es schwer, die günstiger belegenen unbebauten Grundstückskomplexe zur Herstellung von Eisbahnen zu pachten. Welche Gründe die Unternehmer veranlassen, anzunehmen, daß der bevorstehende Winter für die Pachtung von Eisbahnen ganz besonders günstig zu werden verspricht, wissen wir nicht, Thatsache aber ist, daß die Eisbahnpächter sich gegenseitig überbieten und für manche Terrains eine ganz horrende Pacht bezahlen. Bekanntlich haben die Eisbahnpächter im vorigen Jahr nicht gerade Rosen gepflückt, und so wäre ihnen zu wünschen, daß nicht auch der bevorstehende Winter ihnen ebenso große Enttäuschungen bringt.

j. **Die Kriminal-Polizei** hat in letzter Zeit mit den Stellenvermittlungs-Schwindlern gründlich aufgeräumt. Im Ganzen sind seit etwa einem Jahre neun solcher Schmarotzer, die ausschließlich auf die bittere Noth der Unbemittelten spekuliren, zur gerichtlichen Bestrafung gebracht worden. Gegen mehrere ist seitens des Gerichts auf sehr erhebliche Freiheitsstrafen erkannt worden. Zur Zeit schwebt nur noch ein solcher Prozeß, der auch mit einer Verurtheilung enden dürfte. Es scheint, als ob dieses energische Vorgehen der Kriminalpolizei diese Schwindler gründlich eingeschüchtert hat, denn die Zahl der diesbezüglichen Anzeigen, die förmlich früher regneten, hat sich in jüngster Zeit ungemein beschränkt. Am wirksamsten jedoch erweist sich das Verfahren der Administrativbehörden, welche solchen verdächtigen Agenten einfach die Konzession entziehen, sobald nachgewiesen ist, daß sie ihrem Erwerb nicht auf reelle Weise nachgehen. Bei einigen hat man dieser Tage sogar die betreffenden Aushängeschilder entfernt. Nichtsdestoweniger mag auf diesem Gebiet noch immer heimlich „gearbeitet" werden und zwar besonders auf den Bahnhöfen, wo die fremden Arbeitsuchet ankommen. Dort finden solche „Schlepper" für angeblich vakante, aber gar nicht existirende Stellen noch immer zahlreiche Opfer, die sich trotz der scharfen Polizei-Vigilanz von ihnen ausbeuten lassen.

g. **Die schon wiederholt in der Presse gerügte Unsitte,** kleine Kinder mit gläsernen Gefäßen zum Einkauf zu schicken, hat gestern Vormittag wiederum einen bedauerlichen Unglücksfall zur Folge gehabt. Das 7 Jahre alte Töchterchen eines in der Markgrafenstraße wohnenden Schneidermeisters hatte von der Mutter den Auftrag erhalten, von einem in der Kochstraße wohnenden Kaufmann eine Flasche Petroleum zu holen. Als das Kind bei der Rückkehr mit der gefüllten Flasche den Straßendamm überschreiten wollte, wurde es durch einen daherfahrenden Wagen zur schnelleren Gangart veranlaßt, glitt zur Erde und fiel so unglücklich, daß die Flasche zerschlug und es sich an den Scherben die beiden Aermchen sowie die Finger der linken Hand recht erheblich zerschnitt. Ein Heilgehilfe, der das Kind kannte, verband dasselbe und führte es sodann den nicht wenig erschreckten Eltern zu.

R. **Uebertriebene Angst vor Strafe.** Der achtjährige Willy, Sohn eines in der Marienstraße wohnenden Beamten, hatte ohne Wissen der Eltern vierzehn Tage hindurch die Schule geschwänzt. Gestern Mittag erschien nun der Schuldirektor bei den Eltern, um sich nach dem Grund für das so lange Fehlen des Knaben zu erkundigen. Natürlicherweise waren die Eltern aufs Höchste überrascht und der gestrenge Herr Papa versicherte dem Schulmann, daß er durch eine gehörige Tracht Prügel für zukünftigen regelmäßigen Schulbesuch Sorge tragen werde. Das Gespräch war, namentlich von dem aufgeregten Vater, ziemlich laut geführt und so von der im Nebenzimmer weilenden 12jährigen Schwester des kleinen Sünders angehört worden. Diese hatte nichts eiligeres zu thun, als die Treppe hinab in den Hof zu laufen und dem hier spielenden Bruder den Besuch des Direktors mitzutheilen und vor den angedrohten Prügeln des Papa zu warnen. Der hierdurch aufs Höchste erregte und geängstigte Knabe lief sofort auf die Straße, nach dem Humboldtshafen zu und sprang hier ohne weiteres ins Wasser. Glücklicherweise waren in der Nähe Arbeiter beschäftigt, die den jugendlichen Selbstmörder aus dem Wasser zogen, ihn dann gehörig durchprügelten und zu den nichts ahnenden Eltern zurück begleiteten.

R. **Blutvergiftung.** Der pensionirte Lehrer Stengel in der Puttkamerstraße beschäftigte sich in seinen vielen Mußestunden gern mit dem Ausstopfen von Vögeln. Vor einiger Zeit hatte St. einen kleinen Riß zwischen Daumen und Zeigefinger sich zugezogen und hier hinein mußte wohl Arsenik gekommen sein, dessen sich St. bei dem Ausstopfen bediente, denn heftige Schmerzen und Anschwellung der ganzen linken Hand veranlaßten den sehr ängstlichen Herrn, sofort Hilfe bei einem Arzt zu suchen. Dieser konstatirte denn auch eine Blutvergiftung und meinte, daß nur die schnelle Anwendung geeigneter Mittel Herrn St. vor einem langwierigen Leiden bewahrt habe.

Selbstmordversuch. Wiederum haben wir leider über einen Selbstmordversuch zu berichten. In der Nacht zum Mittwoch um 2 Uhr sank in einem Restaurant in der Linienstraße plötzlich eine Kellnerin, die sich den ganzen Abend über durch ein auffallend lebhaftes Benehmen bemerkbar gemacht hatte, unter heftigen Krämpfen zu Boden. Da einige Gäste die Nothwendigkeit, eine Hebeamme zu Rathe zu ziehen, betonten, wurde eine solche herbeigeholt, doch erklärte diese ihre Hilfe für noch längere Zeit als unnöthig. Ein nun herbeigerufener Arzt konstatirte eine Strychninvergiftung, und es gelang ihm nach längeren Bemühungen, durch geeignete Mittel die Selbstmörderin wieder zum Bewußtsein zu bringen, ohne daß sie jedoch über die Motive ihrer That Angaben machen konnte. Dieselbe wurde darauf auf Anordnung des Arztes in das katholische Krankenhaus geschafft, doch soll ihr Zustand ein wenig Hoffnung erweckender sein.

g. **Ueber den Selbstmord** eines bei dem Droguenwaarenhändler Stellmacher in der Weinstraße 29 beschäftigten Lehrlings erfahren wir folgendes. Der Kaufmann St. hatte bereits wiederholt die Erfahrung gemacht, daß sein Lehrling, den er erst seit wenigen Monaten in Stellung genommen, der Ladenkasse einen Besuch abgestattet hatte. Nachdem er dies auch am vergangenen Sonnabend bemerkt, wollte St. den Lehrling sofort der Polizei übergeben, wurde jedoch von diesem inständigst gebeten, dieses Vorhaben wenigstens bis zu der am Sonntag zu erwartenden Ankunft des in Stettin wohnenden Vaters des Lehrlings zu verschieben. Der Kaufmann ließ sich auch hierzu bewegen, war aber nicht wenig erstaunt, als er am andern Morgen den Lehrling weder sah noch hörte. Als man die Lagerstätte des jungen Mannes aufsuchte, fand man denselben todt vor. Er hatte sich anscheinend mit Schweinfurter Grün vergiftet. Der junge Mensch soll einen wenig festen Charakter gehabt und schon mehrere Stellungen als Lehrling eingenommen haben. Da er sich aber stets etwas zu Schulden kommen ließ, so wurde er überall nach kurzer Zeit entlassen. Seine Leiche wurde am Sonntag Morgen nach der Morgue geschafft.

Louisenstädtisches Theater. Um das Repertoir recht abwechslungsreich für den Winter zu gestalten, glaubt die Direktion, auch das Operetten-Genre nicht vernachlässigen zu sollen. Am nächsten Montag wird daher die komische Operette „Das Testament des Herzogs", Musik von G. Seydel, in Szene gehen. Ganz neue Ausstattung und die sorgfältigste Besetzung werden es sicherlich ermöglichen, daß das melodiöse Werk sich den allgemeinen Beifall erwirbt.

Alhambra-Theater. Trotzdem sich der Besuch zu den Vorstellungen des Lebensbildes „In Leid und Freud" von Aufführung zu Aufführung steigert, soll ungeachtet dieses Umstandes bereits am Sonnabend die Novität „Des Seiltänzers Sohn" zur Darstellung gelangen.

Polizei-Bericht. Als der Milchhändler Fechner am 22. d. M. Abends mit seinem Fuhrwerk die Kulmstraße passirte, wurde er von einem ihm zwar der Person, jedoch nicht dem Namen nach bekannten Arbeiter gebeten, ihn nach dem Asyl für Obdachslose, in der Friedenstraße, zu bringen. Er nahm den Mann mit sich, gewährte ihm vorläufig Unterkommen in seinem Pferdestall und ließ ihm auch Kost verabreichen. Am 21. d. M. Abends wurde der Mann jedoch todt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Am 21. d. M. Vormittags vergiftete sich ein schon seit längerer Zeit an Verfolgungs-Wahnsinn leidender Mann in seiner Wohnung, in der Friedrichsbergerstraße, mittelst Arsenik. — Um dieselbe Zeit wurden im Landwehr-Kanal am Kottbuser Ufer die Leiche eines etwa 35 Jahre alten unbekannten Mannes und an demselben Tage Nachmittags auf dem Flur des Hauses Koppenstr. 79/80 die Leiche eines anscheinend dem Arbeiterstande angehörigen, etwa 40 Jahre alten Mannes aufgefunden und beide nach dem Obduktionshause geschafft. Nach Angabe des hinzugezogenen Arztes scheint bei dem Letzteren der Tod in Folge Schlagflusses eingetreten zu sein. — An demselben Nachmittage sprang ein Mann vor dem Hause Gitschinerstr. 109, um sich zu ertränken, in den Landwehrkanal, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen. Derselbe war stark angetrunken und verweigerte jede Angabe über die Veranlassung zur That.

Mangel an Schönheit und Liebenswürdigkeit dem Herzen eines Mannes Liebe einflößen können!

Wie er ihr selbst mit ehrlicher Offenheit sagte, hatte er ernst über seine Zukunft nachgedacht, und die Folgen, die aus einer Heirath Arabella's für ihn erwuchsen, reiflich erwogen.

Wenn der künftige Gatte Arabella's, wie sich das erwarten ließ, die Verwaltung des Gutes übernahm, so war Rabe auf die Gnade seiner Schwester allein angewiesen, und das Leben eines von Almosen existirenden Bettlers konnte dem verwöhnten Manne wahrlich nicht zusagen.

Noch trüber und peinvoller gestalteten die Verhältnisse sich für ihn, wenn die Generalin vor ihm starb, es wäre ihm furchtbar gewesen, seine Existenz von der Gnade Arabella's abhängig machen zu müssen.

Diese trostlosen Gedanken bereiteten ihm manche trübe Stunde, sie hatten allmälig den Entschluß in ihm gereift, um Ella v. Lossow zu werben und Alles aufzubieten, dieses Ziel zu erreichen, welches ihm eine sorgenfreie Existenz sicherte, und zugleich seinem Ehrgeiz und seinem Stolze ein weiteres Feld bot.

Fräulein v. Lossow hatte seine Werbung günstig aufgenommen, ihn sogar zu dem Kampfe mit ihrem Vater ermuthigt, er war dem Ziele schon um einen bedeutenden Schritt näher gekommen, und er durfte hoffen, mit einigem Muth und Ausdauer es zu erreichen.

Joseph war eingetreten, die Befehle seines Herrn erwartend, stand er an der Thüre.

„Der Braune soll gesattelt werden," gebot Rabe, während er stehen blieb und einen Blick auf seine Uhr warf, „wenn Sie dem Kutscher den Befehl gegeben haben, kommen Sie wieder zurück."

Er trat an den Schreibtisch und nahm eine Zigarre aus dem Kästchen, die er eine Weile prüfend betrachtete und dann mit nachdenklicher Miene anzündete.

Joseph trat schon nach wenigen Minuten wieder ein, und als der Blick Rabe's jetzt das Gesicht des Kammerdieners streifte, konnte es ihm nicht entgehen, daß irgend etwas vorgefallen sein mußte, was auch für ihn Interesse hatte.

„Ich werde vielleicht spät aus der Stadt zurückkehren," sagte er, „Sie wissen, was Sie in diesem Falle zu thun haben. Ich hoffe, daß ich nicht wieder genöthigt werde, meine Heimkehr in geräuschvoller Weise kundmachen zu müssen, Sie können den Hufschlag meines Pferdes deutlich genug hören und mir die Thür so früh öffnen, daß ich nicht die Glocke zu ziehen brauche."

„Ich bitte nochmals um Entschuldigung —"

„Schon gut, schlafen Sie nur nicht wieder ein, Wachsamkeit ist das Geringste, was ich verlangen kann. Weshalb sehen Sie mich so seltsam an?"

Der Kammerdiener fuhr erschreckt zusammen und suchte seine Verlegenheit hinter einem erzwungenen Lächeln zu verbergen.

„In der Gesindestube war vorhin die Rede von der Ermordung des Doktors Wieland," sagte er.

„Und was wißt Ihr Alle denn davon?" fragte Rabe spöttisch. „Von Euch Allen war damals Keiner in meinen Diensten."

„Nur der alte Gärtner."

„Georg? Richtig, an den dachte ich nicht. Der alte Schwätzer hat Euch jedenfalls den Vorfall lang und breit erzählen müssen?"

„Er hat kaum mehr erzählt, als wir schon wußten," sagte Joseph achselzuckend, „aber er ließ einige Aeußerungen fallen, die mich befremdeten."

Rabe blickte den Diener scharf an, es war ein durchbohrender Blick, der in die geheimsten Tiefen der Seele eindringen zu wollen schien.

„Bezogen diese Aeußerungen sich auf jenen Vorfall?" fragte er.

„Jawohl. Er sagte geradezu, der Mann, der gestern verhaftet worden sei, habe die That nicht begangen."

„Gewäsch eines Schwachkopfes!"

„Ein Anderer habe das Verbrechen verübt, und dabei ließ er deutlich durchblicken, daß er wisse, wer dieser Andere sei. Aber mit der Sprache wollte er nicht herausrücken, er sei ein alter Mann, meinte er, und wenn er aus dem Dienst fortgejagt werde, müsse er verhungern."

Der Gutsbesitzer hatte die Lippen fest aufeinander gepreßt, die buschigen Brauen, unter denen die zornfunkelnden Augen Flammen sprühten, zogen sich drohend zusammen.

„Der Mann ist ein Narr," sagte er mit mühsam erzwungener Ruhe, „einer von jenen kindischen Thoren, die jede Gelegenheit ergreifen, um ihre eigene Person in den Vordergrund zu drängen. Was soll diese Geheimnißkrämerei und Wichtigthuerei bedeuten? Wenn er einen Aufschluß geben konnte, weshalb hat er es damals nicht gethan?"

„Weil er, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, sich die Finger nicht verbrennen wollte," erwiderte Joseph.

„Das verstehe ich nicht."

„Es war auch uns Allen unverständlich, aber er wollte die Fragen, die wir deshalb an ihn richteten, nicht beantworten. Dann kam Fräulein v. Lossow, und ich mußte das Zimmer verlassen, um die Dame zu empfangen; als ich zurückkehrte, war der Gärtner mit Marianne und Franz allein, und ich hörte, daß er von Papieren sprach, welche die Beiden nach seinem Tode erben sollten."

„Werthpapiere?"

„Keineswegs — Papiere, die über die Person des Mörders Aufschluß geben sollen."

„In der That?" spottete Rabe, um dessen Lippen es seltsam zuckte. „Der alte Bursche scheint ein schlauer Intriguant zu sein. Erst nach seinem Tode sollen diese Papiere an das Tageslicht kommen? Weshalb nicht früher? Fürchtet er, man könnte ihn wegen des Blödsinns, den er wahrscheinlich niedergeschrieben hat, zur Rechenschaft ziehen? Keinesfalls kann er die Wahrheit des Niedergeschriebenen beweisen, er würde sonst die Papiere längst dem Gericht übergeben haben. Hat er nicht gesagt, wo er sie aufbewahrt?"

„Davon habe ich leider nichts gehört, den Beiden wird er es wohl gesagt haben. Wenn Sie aber wünschen, Herr Rabe, daß ich es erforsche, so werde ich mir alle Mühe geben —"

„Bah, ich weiß voraus, daß der Inhalt dieser Papiere keinen Heller werth ist," sagte der Gutsbesitzer achselzuckend.

(Fortsetzung folgt.)

Die

Strickgarn- und Strumpfwaaren-Fabrik

von

Theodor Fricke,

nur 174 Oranienstraße 174 — **Berlin SO.,** — nur 174 Oranienstraße 174

empfiehlt zu festen Preisen:

Wollene Herren-Westen.
Preis für 1 Stück 3,50, 4,00, 4,50, 5,50, 6,00, extra feine Qualität bis 10,00, 12,00 Mk.

Gesundheits-Hemden.
In Sommer-Vigogne à 75 Pf., 1,00, 1,25, 1,50, 175 Mk.
Schweiß-Hemden à 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 2,75.
dito extra schwer à 2,50, 2,75, 3,00, 3,25, 3,50.

Herren-Unterbeinkleider.
Baumwollene à 60, 80 Pf., 1,00, 1,25, 1,50, 1,75.
Schweiß-Hosen à 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 3,00.
dito extra schwer à 2,25, 2,75, 3,25, 3,75.

Wollene Taillen-Tücher.
Farben: schwarz, weiß, bordeaux, grenat, marine ꝛc.
à Stück 3,00, 3,50, 4,00, 5,50, 6,50, 7,50 Mk.

Damen- und Kinder-Capotten.
Für Kinder à Stück 25, 50, 75, 1,00, 1,25, 150.
„ Damen à „ 1,50, 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 3,00.

Tricot-Taillen
in allen Farben, mit Fächer-Schooß,
à Stück 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 6,00,
do. mit eingewirktem Futter 6,50, 7,00, 8,00, 8,50.

Wollene gehäkelte Kinder-Kleidchen.
à Stück 2,50, 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 5,50, 6,00.

Kinder-Tricots.
Baumwollene à Stück 80, 90, 1,00, 1,10, 1,20 ꝛc.
Vigogne „ „ 80, 90, 1,00, 1,10, 1,20 ꝛc.
Wollene „ „ 1,50, 1,75, 2,00, 2,25, 2,50 ꝛc.

Damen- und Kinder-Westen.
Für Kinder à Stück 1,00, 1,25, 1,50, 1,75.
„ Damen „ „ 1,25, 1,50, 2,00, 2,50, 3,00, 3,50 ꝛc.

Prima englische Strickwolle, à Pfd. zugewogen 2,70, 3,00, 3,20, 4,00 Mark. ○ Prima Zephyr- und Castor-Wolle, à Pfd. zugewogen 4,00 Mk.

Gestrickte Socken u. Frauen-Strümpfe, à Paar 50, 60, 75, 80, 1,00, 1,25 Mk. ○ Wollene gestrickte Gamaschen, à Paar 50, 80, 1,00, 1,25, 1,50 Mk.

Verantwortlicher Redakteur **R. Cronheim** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2

Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 248. Freitag, den 23. Oktober 1885. II. Jahrg.

Politische Uebersicht.

Die braunschweiger Erbfolgefrage ist nun gelöst worden. Der Landtag wählte am Mittwoch einstimmig den Prinzen Albrecht von Preußen zum Regenten. Zugleich wurden drei Mitglieder gewählt, die dem Prinzen die Wahl offiziell verkünden sollen.

Herr Stöcker wird im ersten Berliner Landtagswahlkreise kandidiren, neben ihm die Herren von Levetzow und Obermeister Brandes. (Der erste Landtagswahlkreis hat drei Abgeordnete zu wählen.) Nach dem bisherigen Verhalten der Nationalliberalen zu urtheilen, werden dieselben Arm in Arm mit den Jüngern des „zweiten Luther" marschiren.

Auch ein Grund zur Auflösung der Versammlung. Aus Flatow wird der „Kreuz-Zeitung" und der „Post" übereinstimmend geschrieben, daß eine dortige polnische Wählerversammlung von dem Bürgermeister Löhrke in Flatow aufgelöst worden sei, weil die Rede eines Geistlichen von Wolczlegier, eines Bruders des Abgeordneten dieses Namens, keine Wahlbelehrung enthalten habe. Die „Volkszeitung" bemerkt dazu: Da man annehmen darf, daß die beiden konservativen Blätter die Wahrheit berichtet haben, so muß man folgern, daß der Bürgermeister Löhrke ungesetzlich gehandelt hat. Ob das, was ein Redner sagt, eine „Wahlbelehrung" ist oder nicht, ob er sich von der Tagesordnung entfernt, ob er über andere Dinge spricht, als über solche, die vielleicht überflüssiger Weise in der Anmeldung bei der Polizeibehörde angegeben worden sind, geht den Abgesandten der letzteren in seiner amtlichen Eigenschaft garnichts an.

Zum Prozeß Sarauw wird dem „Folkebladet" aus Berlin geschrieben: Der Kapitän Sarauw steht in dem gegen ihn gerichteten Prozeß wegen Landesverrath jetzt vor der Entscheidung, ob es vor dem Reichsgericht zur Hauptverhandlung kommen soll oder nicht. Die betreffenden Akten werden in diesen Tagen nach Leipzig an die Reichsanwaltschaft abgehen. Die Entscheidung wird wesentlich von dem Gutachten der Sachverständigen abhängen, die berufen sind, sich über das ihm zur Last gelegte Material zu äußern. In wohlinformirten Kreisen nimmt man an, daß dieser Prozeß ähnlich enden wird wie der Prozeß Kraszewski. Die langwierige Untersuchung ist unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit geführt worden. Sobald das Reichsgericht die Erhebung der Anklage beschließt, wird der Angeschuldigte nach Leipzig übergeführt werden.

Die Einmischung in die Selbstverwaltung der Städte geht immer weiter. Wie der „Freis. Ztg." mitgetheilt wird, wählte die Stadtverordneten-Versammlung von Tilsit vor einiger Zeit den Privatlehrer A. Heydenreich zum unbesoldeten Stadtrath. Nachdem längere Zeit die Bestätigung dieser Wahl ausgeblieben war, hat jetzt der Regierungspräsident Steinmann von dem Gewählten durch den Tilsiter Magistrat die Einreichung eines selbstgeschriebenen Lebenslaufes erfordert, um daraus seine Qualifikation entnehmen zu können. Wie das „Tilsiter Tagebl." hört, hat Herr Heydenreich sich dieser Anforderung gefügt. — Letzteres ist zu bedauern. Wenn eine Stadtverordneten-Versammlung einen Bürger zum unbesoldeten Stadtrath wählt, so hat sie dem Betreffenden damit ein Zeugniß der Qualifikation ausgestellt, welches mehr beweist, als der „selbstgeschriebene Lebenslauf". Letzterer reicht sonst nicht einmal aus zum Befähigungsnachweis als Zivilsupernumerar. Nachgerade wird das Verhältniß von Aufsichtsbeamten und Kommunalverwaltung immer mehr auf den Kopf gestellt. Bisher nahm man an, daß Nichtbestätigungen nur ausnahmsweise erfolgen dürften, wenn die Aufsichtsbehörden in der Lage sind, den Mangel der erforderlichen Eigenschaften bei dem Gewählten darzuthun. Jetzt scheint man umgekehrt davon auszugehen, daß der Gewählte der Aufsichtsbehörde selbst seine Qualifikation zu beweisen hat. Von dem „selbstgeschriebenen Lebenslauf" bis zur Einrichtung förmlicher Stadtrathswahlfragen durch den Regierungspräsidenten ist nur noch ein Schritt.

Zur Orientkrise wird gemeldet: „Zwischen England, Frankreich und Italien ist ein Einvernehmen zu Stande gekommen, welches gegen die Herstellung des status quo ante in Ostrumelien und gegen die Entthronung Alexanders gerichtet ist. Die „Morning-Post" plaidirt für das Zusammengehen Oesterreichs mit den Westmächten zur Erhaltung des europäischen Friedens und zur Abwendung der weiteren Zerstückelung des Türkenreiches."

Seit dem Staatsstreiche in Philippopel sollen mindestens 30 000 Türken Bulgarien verlassen haben, weil sie die Rache der Bulgaren, namentlich in den Dörfern, fürchten. — Die russische Regierung hat das Verbot der Munitionsausfuhr nach Bulgarien zurückgezogen und die bisher in Reni zurückgehaltenen Dampfer mit Patronen und Torpedos sind bereits in Rustschuk angelangt. — Die bulgarischen Rüstungen dauern fort. — In Philippopel ist angeordnet worden, die Abgaben in Natura zu erheben und auf diese Weise sind bereits große Quantitäten Getreide für die Armee gesammelt worden.

Frankreich.

Bezüglich des Resultates der französischen Wahlen sind noch einige Ziffern von Interesse. Von den rund 9 Millionen Wahlberechtigten sind 8 082 213, also etwa 89 Prozent zur Urne gegangen. Nach dem „Gaulois" vertheilen sich dieselben wie folgt: Konservative 3 471 197, Republikaner 4 611 019 Stimmen. Unter den letzteren wurden abgegeben: für die unabhängigen Republikaner 431 500, für die Radikalen 1 986 000, für die Opportunisten 2 193 000 Stimmen. Nach dem nämlichen „Gaulois" haben die Konservativen vom ersten zum zweiten Wahlgang 162 000 Stimmen gewonnen. Unter den Gewählten befinden sich 281 Neulinge im parlamentarischen Leben, davon 150 Republikaner und 131 Konservative; die übrigen 300 haben bereits in der vorigen Kammer gesessen. Die Zahl der konservativen Deputirten beträgt 202, die der republikanischen 382. Unter den Konservativen befinden sich dem „Temps" zufolge 65 Bonapartisten und 73 Orleanisten von ausgesprochener Färbung; die übrigen 60–65 sind einfach reaktionär und klerikal. Bezüglich der Charakteristik der Republikaner gehen die Angaben auseinander; während der „Temps" nur von etwa 100 Radikalen wissen will, giebt der „National" die Zahl derselben auf 150 und die „Justice" gar auf 165 an. Diese Verschiedenheit der Angaben beweist, daß sich auf Grund bisheriger Indizien gar keine bestimmte Grenze ziehen läßt, woraus folgt, daß ganz neue Bildungen nach den Bedürfnissen nöthig sind. Bis diese Bildungen in der neuen Kammer sich vollzogen haben, sind alle Angaben unzuverlässig und der Streit um ihren Werth ein ganz müßiger.

Dänemark.

Aus Kopenhagen wird ein Attentat gegen den Ministerpräsidenten Estrup gemeldet. Ein 19jähriger Mensch Namens Rasmussen feuerte zwei Schüsse auf denselben ab, von denen der erste den Rock Estrups zerrissen haben soll. Der Attentäter, welcher sofort verhaftet wurde, soll dem offiziösen Telegramm zufolge Typograph bei einer radikalen Zeitung sein. Die Regierung wird natürlich das Attentat für ihre Zwecke zu verwerthen suchen. Es ist just zur passenden Zeit gekommen. Nach einem Telegramm der „Indép. belge" aus Kopenhagen haben daselbst Ruhestörungen stattgefunden. Die Demonstrationen gegen das verhaßte Ministerium Estrup nehmen beständig zu und man glaube, daß der Belagerungszustand bald werde erklärt werden, falls es der bis jetzt ohnmächtigen Polizei nicht gelinge, im Laufe der nächsten Tage die Wiederkehr von Ruhestörungen zu verhindern. Die an und für sich schon sehr starke Garnison Kopenhagens werde nöthigenfalls durch 2 Bataillone Infanterie aus Helsingör und 3 Schwadronen verstärkt werden. Ein Freiwilligenkorps, welches in Bildung begriffen sei, soll die Polizei unterstützen. Dieses Korps, das bereits aus 400 vom Kriegsministerium ausgerüsteten Leuten bestehe, werde sich das „Jägerkorps des Königs" nennen. Blutvergießen scheine unvermeidlich zu sein.

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 22. Oktober.

Der Stadtverordneten-Vorsteher Herr Dr. Straßmann eröffnet die Sitzung um 5½ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen. Die Anfrage des Stadtv. Spinola vom 8. Oktober, die Errichtung einer Gas-Nothbeleuchtung in den Räumen des Rathskellers betreffend, wird von dem Stadtbaurath Blankenstein dahin beantwortet, daß eine solche Einrichtung in nächster Zeit werden getroffen werden.

Nach Eintritt in die Tagesordnung werden zunächst eine Anzahl Naturalisationsgesuche erledigt.

Petitionen. Es liegen eine Reihe Petitionen vor, welche nach Vorschlag des Petitionsausschusses theils durch Uebergang zur Tagesordnung, theils durch Ueberweisung an den Magistrat zu erledigen sind. Auch über die Petition des Bankiers E. Löser, Alte Jakobstraße 35, um Errichtung von Volksbadeanstalten (J. Nr. 63) soll zur Tagesordnung übergegangen werden. Der Petent richtet in seinem Schreiben an die Versammlung die Bitte, dahin zu wirken, resp. den Magistrat zu ersuchen, in den nächstjährigen Etat eine entsprechende Summe für die Errichtung von Volks-Bade-Anstalten einzustellen, so daß die Bürgerschaft Sommer und Winter für einen billigen Preis der Wohlthat eines warmen Bades theilhaftig werden könne. Zur Begründung seines Antrages, wenn es einer solchen überhaupt noch bedürfe, theilt der Petent einen diesen Gegenstand betreffenden Artikel aus der „Vossischen Zeitung" vom 14. Juli d. J. — Nr. 321 — mit und giebt schließlich der Hoffnung Ausdruck, die städtischen Behörden werden seiner Bitte um baldigste Schaffung von Volksbadeanstalten Gehör gewähren. — Der Stadtv. Görcki beantragt eine besondere Berichterstattung des Ausschusses über diese Petition. Dieser Antrag muß, wie der Vorsteher bemerkt, geschäftsordnungsmäßig schriftlich durch 5 Mitglieder gestellt werden. Die Angelegenheit bleibt vorläufig unerledigt.

Erwerbung des früher Sametzki'schen Grundstücks an der Georgenkirchstraße und Friedenstraße. Der Ausschuß beeantragt durch seinen Berichterstatter Stadtv. Nicolai die Bewilligung eines Betrages von 50 000 M. aus den im Ordinarium Titel IIA der Spezial-Verwaltung 40B pro 1885/86 ausgeworfenen 800 000 M. behufs Erwerbung des an der Georgenkirchstraße und an der Friedenstraße belegenen, im Grundbuche von der Königstadt, Band 89 Nr. 4546 verzeichneten, früher Sametzky'schen Grundstücks an die Bartholomäus-Kirchengemeinde zur Errichtung von ausschließlich zu kirchlichen Zwecken bestimmten Baulichkeiten unter der Bedingung, daß die genannte Kirchengemeinde dasjenige Terrain, welches auf dem der Vorlage des Magistrats vom 25. Juni cr. beigefügten Situationsplane mit den Buchstaben A B C D E F G H J A umschrieben ist, der Stadtgemeinde ohne weiteres Entgelt pfandfrei übereignet.

Es entspinnt sich eine ästhetische Debatte zwischen den Stadtv. Irmer und Heller, die belangloser Natur ist.

Der Ausschußantrag wird angenommen.

Eine Anzahl Rechnungen wird auf Antrag des Rechnungsausschusses debattelos dechargirt.

Ferner beantragt der Rechnungsausschuß:

„Die Versammlung dechargirt die Rechnung über den Neu- resp. Umbau des Sparkassengebäudes Klosterstr. 68 und erklärt sich mit der stattgefundenen Restauration von Bildern nachträglich einverstanden.

Zugleich ersucht die Versammlung den Magistrat, anzuordnen, daß die Festsetzung der Höhe der Diätenzuschläge (Bauprämien) an die Bauleitenden künftighin unter Mitwirkung der Baudeputation stattfindet."

Ueber den zweiten Theil des Antrages entspinnt sich eine längere Debatte.

Stadtbaurath Blankenstein bittet, den zweiten Theil des Antrages abzulehnen. Derselbe scheine ihm aus dem allgemeinen Mißtrauen hervorgegangen, das man gegen Bauprämien in dem Glauben habe, ihre Festsetzung sei ganz willkürlich; dieselben würden aber kontraktlich festgesetzt. Die Mitwirkung der Baudeputation würde den Geschäftsgang nur verlangsamen, und doch in den einzelnen Fällen zu keinem anderen Resultate führen. Denn nur der Stadtbaurath sei in der Lage, den angemessenen Satz in jedem einzelnen Falle zu bestimmen. Diese Festsetzungen unterständen jedoch der Kontrole und Mitzeichnung des Vorsitzenden der Baudeputation und diese Kontrole werde genügend sein.

Stadtv. Wieck beantragt, die prinzipielle Entscheidung über diese Frage heut abzulehnen und den Antrag noch einmal an den Rechnungs-Ausschuß zurückzuweisen.

Stadtverordneter Singer: Es sei viel praktischer, heut diese Vorlage zur Entscheidung zu bringen. Keinesfalls könne eine solche Machtbefugniß, wie sie der Herr Stadtbaurath in dieser Beziehung bisher besessen habe, ihm stillschweigend

---

(Nachdruck verboten.)

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

88]

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

Dieser nun, der mit der Lage und Beschaffenheit des Plateaus nicht mehr vertraut war, als die meisten Mitglieder der Gesellschaft, hatte sich nicht so bald von seinen Gefährten getrennt, so trachtete er vor allen Dingen darnach, dicht genug an La Bataille heranzukommen, um ihn gewissermaßen als Führer zu benützen. Da derselbe von Zeit zu Zeit sein weithin schallendes Gellen wiederholte, so gelang ihm dies leicht, und zwar näherte er sich ihm so schnell und auf so weit, daß er, wenn er sich bückte, seine Gestalt von dem gestirnten Himmel zu unterscheiden vermochte.

Eine Viertelstunde lang setzten sie dann ihre Wanderung fort, ohne daß sie auf die eine oder die andere Art gestört worden wären. La Bataille racheschnaubend, aber erfüllt von der Zuversicht, daß ein Entrinnen der Leute, für deren Habhaftwerdung ihm ein nach seinen Begriffen übermäßig hoher Lohn zugesagt worden war, nicht mehr denkbar sei; der Delaware dagegen, den Schlangen-Indianer fest im Auge behaltend und mit Aufbietung seiner ganzen Gewandtheit und geistigen Stärke nach irgend einer Gelegenheit spähend, welche ihm die Mittel bieten würde, sich und seine Gefährten der Falle, in welche sie gerathen waren, zu entziehen.

Plötzlich blieb La Bataille stehen, und wie John zu bemerken glaubte, kniete er nieder, als ob er den Pfad vor sich mit den Händen habe betasten wollen.

Nach kurzem Zögern richtete er sich wieder empor. Offenbar stand er im Zweifel über irgend etwas. Er wendete sich um, lauschte in die Ferne, ob er wohl auch verfolgt werde, und dann, sich wieder dem südlichen Ende des Walls zukehrend, stieß er seinen bekannten Signalruf aus.

Derselbe wurde zweimal beantwortet; das eine Mal aus der Richtung, in welcher der Felsenrand hinlief, das andere Mal fast in derselben Entfernung, aber aus der Tiefe.

La Bataille lachte schadenfroh, denn er hatte dadurch die Gewißheit erhalten, daß der Beistand sich von zwei Seiten nähere, den Flüchtlingen also jeder Weg des Entrinnens abgeschnitten sei.

Da, wo er sich niederbückte, führte nämlich eine zugängliche Wasserrinne in die Tiefe hinab, dieselbe, auf welche Kairuk seine Hoffnung setzte. Dadurch nun, daß sich die Bande getheilt hatte und auf den beiden einzigen Zugängen des Plateaus herbeikam, war seine eigene Bewachung jenes Punktes überflüssig geworden, denn wohin die Flüchtlinge sich auch wenden mochten, überall stießen sie auf eine ihnen überlegene Streitmacht, welcher sie, wenn auch erst nach hartem Kampfe, unterliegen mußten.

Theils um sich den Weg zu ersparen, theils aber auch um zu beobachten, welchen der beiden Wege die Flüchtlinge wählen würden, setzte er sich so auf den Felsenrand nieder, daß seine Füße gerade in der nach unten führenden Rinne hinabhingen. Er befand sich in dieser Stellung tief genug, um Alles, was sich von der einen oder der andern Seite auf dem lustigen Pfade näherte, rechtzeitig vor dem mild erleuchteten Firmament unterscheiden zu können.

Kaum hatte er sich indessen hingesetzt, da zuckte er leicht zusammen. Er fühlte einen festen Druck auf seiner rechten Schulter. Die ihm angeborene Vorsicht hielt ihn zurück, empor zu springen, indem er berechnete, daß, wenn ein Feind sich so anmelde, derselbe auch das Uebergewicht über ihn haben müsse, eine Aeußerung des Schreckens einem Freunde gegenüber ihm dagegen nur Hohn eintragen könne. Indem er sich aber umwendete, suchte seine linke Hand verstohlen nach dem in seinem Gurt steckenden Messer, während die rechte den Kolbenhals der auf seinen Knieen ruhenden Büchse fester umspannte.

„Laß, mein tapferer Freund, das Messer in der Scheide," sagte John ruhig, indem er mit der Spitze des eigenen Messers, wie spielend, die Haut am Halse des Schlangen-Indianers ritzte und zugleich mit den Blicken eines Geiers seine Bewegungen bewachte. „Mein muthiger Freund ist sehr schlau," fuhr er fort, sich an La Bataille's Seite niederlassend, ohne denselben auch nur auf einen Augenblick aus seiner Gewalt zu geben; „er könnte aber noch viel listiger werden, wenn er einige Winter die Delawaren auf ihren Jagdzügen begleitete. Die Delawaren wollen aber nicht mit Jemand jagen, dem sie nicht trauen dürfen, nicht mit Jemand, der von den Mormonen und den Amerikanern zugleich Geld und Pferde nimmt und beide Theile verräth."

„Der Amerikaner nicht zahlen, was versprochen," entgegnete La Bataille mit verstelltem Gleichmuth.

„Mein muthiger Freund würde den Amerikaner verrathen haben, auch wenn derselbe Gelegenheit gefunden hätte, sein gegebenes Wort zu halten," versetzte John.

„Noch nicht zu spät sein," antwortete La Bataille, dessen Gier nach den Schätzen der Weißen plötzlich wieder mit doppelter Gewalt erwachte, und der zu dem versprochenen Lohn der Mormonen auch noch von Weatherton gern etwas erpreßt hätte.

„Es ist zu spät," erwiderte John entschieden; „für La Bataille giebt es nur das nackte Leben oder einen sicheren Messerstoß, und La Bataille weiß, daß ein Delaware ihn überall findet. Die Wunde, welche ihm in Fort Utah das Delawaren-Messer schnitt, kann noch nicht vernarbt sein; mein muthiger Freund sieht, ich spreche die Wahrheit."

„Was verlangt der Delaware?" fragte La Bataille gleichgiltig.

„Die Büchse meines listigen Freundes und sein Messer."

La Bataille zögerte einen Augenblick. Verstohlen schaute er zur Seite und in die Tiefe hinab, von wo er schon hin und wieder den Ton einer Stimme unterschied. Die erhoffte Hilfe war noch fern und das Messer des Delawaren mahnte ihn daran, daß er keine Zeit zu verlieren habe. Er reichte daher das Verlangte hin, ohne sich die Mühe zu geben, irgend etwas zu erwidern.

John warf das Messer in den Abgrund hinab, blies

Gestrickte Socken u. Frauen-Strümpfe, a Paar 50, 60, 75, 80, 100, 125 Mk. ○ Wollene gestrickte Damaschen, a Paar 50, 80, 100, 125, 150 Mk.

gelassen werden. Wenn der Herr Stadtbaurath sage, er fürchte die Baudeputation in die Lage zu bringen, zu allen derartigen Vorschlägen Ja zu sagen, so ist das Jasagen keine Schande, wenn man sich überzeugt hat, daß man Ja sagen darf. Wenn der Herr Stadtbaurath sich aber nur nicht in die Lage bringen will, einmal ein Nein zu hören, so ist das von seinem Standpunkt aus sehr angenehm, für uns aber nicht. Wir haben keine Veranlassung, die persönliche Machtvollkommenheit eines unserer Beamten so zu respektiren, daß wir so bedeutende Mittel ihm zur persönlichen Verfügung stellen. (Sehr richtig.) Daß seit 13 Jahren diese Einrichtung bereits bestehe, beweise noch nichts für die Güte derselben und nichts für ihre Richtigkeit. Ein Mann von der Stellung des Herrn Stadtbauraths könne davon überzeugt sein, daß es der Stadtverordneten-Versammlung fern liegt, bei einer rein sachlichen Erwägung ihm persönlich Mißtrauen entgegenzubringen. Es handle sich hier aber um eine prinzipielle Entscheidung, um das Prinzip der Selbstverwaltung. Es handelt sich um die Frage, wollen wir den Schwerpunkt der Verwaltung in die von uns gewählten Deputationen legen, oder sollen sie nur ein Ornament der Verwaltung des Magistrats sein? Wir müssen der Baudeputation das Recht vindiziren, zu verhindern, daß über ihren Kopf über Ausgaben verfügt wird. (Bravo.)

Nach einer kurzen Erwiderung des Stadtbauraths **Blankenstein** wird nach einer Geschäftsordnungsdebatte und nachdem die Stadtverordneten **Jakob** und **Friederici** sich für den Antrag des Rechnungsausschusses ausgesprochen, der Ausschußantrag mit großer Majorität angenommen.

Genehmigt wird der Ankauf eines hinter der Elbingerstraße belegenen Grundstücks-Komplexes.

Eine Reihe weiterer unwesentlicher Magistratsanträge wird debattelos genehmigt.

Die Vorlage, betreffend die Verlängerung der Giltigkeitsdauer des Nachtrages zu den Instruktionen für die Verwaltung des städtischen Bauwesens wird auf Antrag des Stadto. Dr. Stryk einem Ausschuß von 10 Mitgliedern zur Vorberathung überwiesen.

Die Vorlage, betreffend den Verkauf der Baulichkeiten auf dem zur Freilegung der Yorkstraße erworbenen Theile des Grundstückes Hornstraße 25 zum Abbruch, wird vertagt, weil kein Magistratsmitglied anwesend ist.

Der Etat der Sublevationskasse und der Vorspannverwaltung wird en bloc genehmigt.

Eine Reihe Rechnungen werden dem Rechnungsausschuß überwiesen.

Der Vorsteher theilt noch mit, daß ein Antrag der Stadtverordneten Singer, Tutzauer, Goerckt, Herold und Schiegnitz dahingehend, bei den bevorstehenden Kommunalwahlen die Wahlzeit bei der III. Abtheilung von 9 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends festzustellen, auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung gesetzt wird.

Die Petition, betreffend die Volksbadeanstalten, geht an den Ausschuß zur Berichterstattung zurück.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Schluß 7¾ Uhr.

Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

Lokales.

Seit Jahr und Tag sind Doppelkronen (aller Gepräge) im Verkehr, welche anscheinend von einem verbrecherischen Unternehmer um das nach seiner Ansicht vielleicht überflüssige Ueberpassirgewicht erleichtert sind. Sämmtliche Stücke sind nach einer fabrikmäßigen Methode an den scharfen Rändern durch Abdrehen abgerundet; es ist jedoch nur soviel fortgenommen, daß die Stücke nicht unter Passirgewicht halten. Nach dem Gesetz vom 4. Dezember 1871, betreffend die Ausprägung von Reichsgoldmünzen, werden die Kronen hergestellt in Anzahl von 125,55 Stück, die Doppelkronen von 62.775 Stück auf 0,5 Kg. (gleich 1 Pfund) mit Gestattung einer Abweichung in mehr oder weniger von höchstens 2½ Tausendtheilen. Da das Mischungsverhältniß von Gold zu Kupfer gleich 9:1 ist, so stellen 125,55 Kronen + 13,95 Kronen gleich 139½ Stück und 62 775 Doppelkronen + 6 975 Doppelkronen gleich 69¾ Stück erst ein Pfund fein dar. Wenn 125,55 Kronen im Werthe von 1255½ Mark, wie vorhin gesagt, 0,5 Kg. gleich 500 Gr. wiegen, so berechnet sich das Gewicht von rund 1000 M. auf 398,25 Gr., es fehlen demnach 1,75 Gr. an rund 400 Gr. und dieses letztere Gewicht wird, wenn man die Papierumhüllung in Anschlag bringt, eine 1000 Mark-Goldrolle mit geringen Abweichungen stets haben müssen. Dürfen nun nach § 9 des in Rede stehenden Gesetzes Kronen und Doppelkronen ⁵/₁₀₀₀ (fünf Tausendtheile) ihres Gewichtes eingebüßt haben, um bei allen Zahlungen noch als vollwichtig zu gelten, vorausgesetzt jedoch, daß keine gewaltsame oder gesetzwidrige Beschädigung an den Münzen ersichtlich ist, so erhellt, nach der „Magdeburgischen Zeitung", daß der Anfangs erwähnte Unternehmer, wenn er 50 Doppelkronen abgedreht hat, sich gegen 5 Mark Gewinn berechnen kann. Weil bei den einfachen Kronen die Arbeit weniger einbringen würde, so giebt er sich damit nicht ab. Letztere werden jedoch ebenso wie die Doppelkronen dem Prozeß des Abziehens mittelst Salpetersäure unterworfen, die so behandelten Goldmünzen zeigen einen grünlichen oder schwärzlichen Schein. — Um sich vor Nachtheilen, die durch Annahme solcher beschädigter Goldmünzen erwachsen können, zu bewahren, gewöhne man sich, bei der Annahme sie so zwischen Daumen und Zeigefinger der Hände zu fassen und zu drehen, daß man genau die Beschaffenheit der Ränder beobachten kann; bei dieser Handhabung, die auch für Silbermünzen — wegen der zwischen 50-Pfg. und 10 Pfg.-Stücken und zwischen 20-Pfg.- und 5-Pfg. Stücken bestehenden gleichen Größe — zu empfehlen ist, springen Unregelmäßigkeiten sofort in die Augen; auch das etwaige Unterlaufen fremder, mitunter minderwerthiger Münzen (20 Franks-Stücke), oder wohl gar von Spielmarken, macht sich dabei ganz sicher bemerkbar.

h's. **Ueber die nicht mehr ungewöhnliche Verwendung von Militärpersonen in kaufmännischen Geschäften** wird im Fachorgan der konditionirenden Kaufleute, „Der Handlungsgehilfe", eine nicht unberechtigte Klage laut. Bekanntlich kommt es seit geraumer Zeit in Berlin immer häufiger vor, daß große Banquier und Bankinstitute mit besonderer Vorliebe Feldwebel, Unteroffiziere, Sergeanten, Zahlmeister und Krongardisten, theils diätarisch, theils festangestellt, in ihren Komtoirs verwenden, daß also letztere den jungen Kaufleuten, die, stellenlos und Arbeit suchend, in der bedrängtesten Lage zu Tausenden umherirren, eine schwerlich zu rechtfertigende Konkurrenz machen. Gegen eine Bezahlung von täglich 2 bis 3 Mk. überträgt man jenen im Staatsdienste stehenden und vom Staate besoldeten Leuten untergeordnete Arbeiten, die Anfertigung von Nummerverzeichnissen, das Ordnen von Koupons nach der Nummer u. dgl. m.

j. **Hofprediger Stöcker** hat, wie uns berichtet wird, bereits den Rechtsanwalt Wolff aus Fürstenwalde beauftragt, gegen Professor Strack in Bezug auf dessen Erklärung im Prozeß „May" den Strafantrag wegen öffentlicher Beleidigung zu stellen. Herr Stöcker hat mit seinen Beleidigungsklagen bisher bittere Erfahrungen gemacht, dieselben scheinen ihn jedoch keineswegs eines Besseren belehrt zu haben.

j. **Bertha Rother** hat sich in einem an eine hiesige Bekannte (ebenfalls Modell) gerichteten Schreiben bitterlich über ihre allzu große — Popularität beklagt. Seit sie mit ihrem Bräutigam sich auf Reisen befindet, wird sie — so lauten ihre Worte — „ihres Lebens nicht recht froh". Ihre Photographie folgt ihr überall wie ihr Schatten. Selbst in Provinzialstädten wie Magdeburg, Kassel, Braunschweig, Dresden, Wiesbaden 2c. prangt dieselbe in allen kunsthändlerischen Schaufenstern. Da nun die Photographie sehr getroffen und das Aeußere Bertha Rothers überaus charakteristisch ist, so wird sie sehr oft von ganz wildfremden Leuten erkannt und, wie sie schreibt, „wie ein Meerwunder" angestaunt. Bertha ist über diese Molestirung recht unglücklich. Sie schreibt es wenigstens.

ar. **Bei der herannahenden Kälte** wird unsere Lebensweise ganz und gar verändert; wir schließen auch unsere Zimmer strenger gegen die Außenwelt ab. Vielfach aber ist noch die eigenthümliche Ansicht verbreitet, daß es der Gesundheit zuträglich sei, auch im Winter während der Nacht die Fenster offen zu halten. Da sind denn einige Bemerkungen am Platze, die Herr Dr. Virchow gestern gelegentlich eines Vortrages im Handwerkerverein machte. Das Ausströmen verdorbener Luft erfolgt nur bei Verschiedenheit der Temperatur, es unterbleibt, wenn die kalte Außenluft auch bereits das Zimmer erfüllt. Dann können jedoch bedenkliche Krankheitserscheinungen eintreten, und manche Personen haben an dieser irrigen Ansicht schon ihr Leben eingebüßt. Uebrigens findet eine Ventilation auch bei geschlossenen Fenstern statt, nämlich durch die Wände und selbst durch die dicksten Wände. Ein Berliner Architekt hat neuerdings Versuche in dieser Beziehung angestellt; diese haben ergeben, daß die neuen Häuser deshalb nicht zur Bewohnung geeignet sind, weil die feuchten Wände wegen des Wassers, das die Luft aufsaugt, keine Ventilation gestatten. Auch ein anderer Architekt erklärte: „Wenn ich ein neues Gebäude besäße, so würde ich es im ersten Jahre von meinen Feinden bewohnen lassen, im zweiten Jahre von meinen Freunden und erst im dritten von mir selbst."

ar. **Ein ganzer Vorrath von ausländischen Loosen** ist gestern Vormittag der hiesigen Kriminalpolizei in die Hände gefallen. Der Loosehändler Wolff hatte sich vor einigen Tagen in seiner Wohnung auf dem Hohensteinweg das Leben genommen. Wie sich nachträglich herausstellte, ist die Veranlassung in pekuniären Verlegenheiten zu suchen. Wolff hatte nämlich nicht weniger als 1000 Theilloose, die er vom Loosehändler Fränkel (Straulauerstraße) bezogen hatte, bei dem Kaufmann Falkenberger versetzt. Dieser wandte sich nach dem Tode des Pfandgebers an Fränkel und erklärte sich bereit, ihm die Loose gegen Rückgabe des Darlehns in Höhe von mehr als 3000 M. auszuhändigen. Fränkel bot ihm 2000 M und ersuchte ihn um Einsicht in die Papiere; dabei soll er ihm jedoch die Loose aus der Hand gerissen haben. Dieser Vorfall wurde der Staatsanwaltschaft gemeldet, und so erschien denn gestern ein Kriminalschutzmann in der Wohnung des Fränkel und forderte ihn zur Herausgabe der Papiere auf. Dies wurde ihm jedoch mit dem Bemerken verweigert, daß dieselben bereits nach Leipzig weiter verkauft seien. Nun ersuchte ihn der Beamte, sämmtliche in seinem Besitz befindlichen ausländischen Loose ihm auszugeben. Das geschah, und so kamen zirka 500 sächsische Loose in den Besitz der Polizei. Die Affaire wird indeß noch ernstere Folgen nach sich ziehen.

Aus dem Geschäftsbetriebe der Königlichen Charité. „Am 25. August d. J. — so erzählt man uns — wurde mein Bruder auf dem Flur des Hauses Kanonierstraße 16 aus [illegible] Kopfwunden heftig blutend aufgefunden und, nachdem man ihm einen Nothverband angelegt hatte, nach der Charité gebracht, woselbst er als unbekannter Mann gleich darauf [illegible] starben sein soll. Ich, die Schwester des Verstorbenen, erfuhr dies erst am 3. September und zwar von der Wirthin, bei [illegible] mein Bruder zuletzt gewohnt hatte. Dieselbe hatte es [illegible] erst an diesem Tage durch einen Schutzmann in Erfahrung gebracht. In der Charitee, wo ich Erkundigungen einzog, [illegible] man mir, daß mein Bruder auf dem Charité-Kirchhof bereits beerdigt sei. Als ich mich am 4. September dorthin begab, sagte man mir, daß der Name des Verstorbenen dort nicht eingetragen sei. Ich wurde an Arbeiter gewiesen, die auf dem Kirchhof beschäftigt waren, und diese theilten [illegible] mit, daß unter den soeben Beerdigten sich allerdings [illegible] Mann mit dem angegebenen Namen befindet. [illegible] Arbeiter zeigten mir auch ein frischgeschlossenes [illegible] in welchem mein Bruder angeblich liegen [illegible] Ich mußte mich hiermit beruhigen und begnügte mich [illegible] einen mitgebrachten Kranz auf das Grab zu legen. [illegible] Bruder ist nun keineswegs als ein unbekannter Mann gestorben, er hatte vielmehr Briefe und Papiere bei sich, als er [illegible] aufgefunden wurde. Ebenso war mein Bruder polizeilich bei [illegible] Wirthin angemeldet, man unterließ es jedoch trotzdem die Angehörigen von dem Unglücksfalle zur rechten Zeit und in ordnungsmäßiger Weise in Kenntniß zu setzen. Wie die Verhältnisse jetzt liegen, weiß ich nicht einmal, wo sich die letzte Ruhestätte meines unglücklichen Bruders befindet." Wir haben dem schlichten Bericht einer Näherin nichts hinzuzufügen, wünschenswerth erscheint es jedoch, daß die Direktion der Kgl. Charité wenigstens über den Punkt Aufklärung giebt, ob in der Charité wirklich die Verstorbenen nur nach der Nummer verzeichnet werden.

j. **Zu dem konkursgerichtlich geschlossenen Vermittlungsbureau** in der Friedrichstraße wird uns folgendes geschrieben. Die betreffenden Gründer haben sich diese Einrichtung ungemein viel Geld kosten lassen. Der eigentliche Zweck derselben soll die künstliche Gewinnung eines gesunden Abonnentenstockes für ein neu zu begründendes Insertionsorgan à la Berliner Intelligenzblatt gewesen sein. Dadurch, daß man das Dienstpersonal an das Institut heranzog, hoffte man für ein derartiges Unternehmen eine solide und dauernde Basis zu gewinnen. Aber man hatte von vornherein [illegible] Schwierigkeiten und Kosten zu seiner Erhaltung unterschätzt. Auch war hinsichtlich der Einrichtung der erdenklichste Luxus aufgewandt worden, so daß das tragikomische Finale vor dem Konkursgericht wohl kaum Wunder nehmen konnte. [illegible] meisten in Mitleidenschaft gezogene Kapitalist ist ein sächsischer Rittergutsbesitzer C . . . .

Ueber einen Schwindler wird uns berichtet: [illegible] zu Leipzig erscheinenden Mühlenanzeiger sowie in [illegible] landwirthschaftlichen Fachblättern waren in neuerer Zeit [illegible] holt Annonzen abgedruckt, inhalts deren der zur Zeit in [illegible] sich aufhaltende Mühlenbesitzer Zimmer für seine zu Wardein in Ungarn befindliche Mühle einen kautionsfähigen Verwalter suchte. Mehrere Personen, welche auf diese [illegible] reflektirten, wandten sich brieflich an Zimmer und erhielten [illegible] letzterem den Bescheid, daß außer freier Wohnung [illegible] Feuerung ein Gehalt von 2400 Mark mit der [illegible] gebotenen Stelle verbunden sei, auch Umzugskosten [illegible] stattet werden würden, daß Zimmer sich indessen auf mündliche Verhandlung einlassen könne. [illegible] werber wurden aufgefordert, sich schleunigst mit [illegible] versehen an einem der nächsten Tage in Berlin zum [illegible] des Vertrages einzufinden, und reisten auch in der That aus weit entfernten Orten zu dem bezeichneten Zweck [illegible] Die Verhandlungen kamen jedoch in keinem Falle zum Abschluß, weil Zimmer für die Kaution, welche er in Höhe von 600—6000 M. forderte, keine Sicherheit bestellen wollte. [illegible] zwischen war die Kriminalpolizei auf das Treiben des [illegible] aufmerksam geworden und hatte ermittelt, daß derselbe [illegible] Mühle besitzt, auch niemals besessen hat, vielmehr [illegible] Müllergeselle war und sich in der letzten Zeit als Kellner und Portier ernährt hat. Es wurde deshalb gegen [illegible] welcher die unglaubhafte Angabe macht, daß er die [illegible] nur deshalb habe einrücken lassen, um sich zu überzeugen, es leichtfertige Menschen gebe, welche auf solche Offerten eingingen, das strafrechtliche Verfahren wegen Betruges eingeleitet und seine Haftnahme bewirkt.

Mehrere hiesige Zeitungen brachten in letzter [illegible] folgendes Inserat: „Ein älterer Pfarrer, seit vielen [illegible] vollständig kahlköpfig, erhielt durch ein einfaches Mittel sein vollständiges Haar wieder. Ich bin gern erbötig,

---

das Pulver von der Pfanne der Büchse, und nachdem er dieselbe dem Messer nachgesendet hatte, fuhr er fort:

„Mein listiger Freund stand heute schon dicht vor den Pforten der glückseligen Jagdgefilde."

„La Bataille zu schnell für Mohave, zu schnell für langes Messer von weißem Wassermanne," versetzte dieser mit unverkennbarer Verachtung.

„Doch nicht zu flink für einen Delawaren-Jäger," fügte John höhnisch hinzu. „Behauptet La Bataille, daß er heute noch nicht an den Pforten der glückseligen Jagdgefilde stand, so befindet er sich jetzt ganz nahe vor denselben."

„La Bataille nicht fürchtet sterben, La Bataille ein Krieger, viel Blut erschlagener Feinde machen roth seine Hand."

„Mein Freund spricht in der That wie ein berühmter Krieger," versetzte John wiederum höhnisch, „er vergißt aber, die Stimme eines Raben ist nicht die Stimme eines Kriegsadlers, und der Wolf gehört nicht in das Lager des stolzen Gebirgsbären. La Bataille ist ein Rabe mit gespaltener Zunge, ein Wolf mit zweierlei Gebiß. La Bataille fürchtet den Tod, er liebt das Leben; La Bataille soll leben, er soll aber vorher der Sklave seiner Feinde sein."

„Kugel auch Adler treffen," bemerkte La Bataille achselzuckend; „La Bataille überlistet; was wünschen großer Delawaren-Krieger?"

„Ich wünsche nichts," antwortete John entschieden; „ich sage dem getroffenen Adler der Schlangen-Indianer: leihe mir Deine Zunge, oder —"

Hier bog sich La Bataille, trotz seiner Fähigkeit, ohne Klage Schmerz zu ertragen, unwillkürlich zur Seite, denn des Delawaren Messer war ihm, um den Ernst seiner Drohung zu beweisen, so tief in's Fleisch gedrungen, daß er das Blut warm niederrieseln fühlte.

„Meine Ohren offen, ich leihen Delawaren Zunge," versetzte er dann ruhig.

„Gut," sagte John emporspringend, und sich hinter La Bataille stellend, ergriff er ihn zugleich an seiner Skalplocke, um ihn nicht entschlüpfen zu lassen; „La Bataille spricht jedes Wort, welches ich ihm vorsage, nicht zu laut und nicht zu leise; ein Wort mehr, und ein Schnitt durch die Kehle macht ihn verstummen."

Indem der Delaware diese Bedingung stellte, wußte er, an wen er sich wendete. Er kannte seinen hinterlistigen Gegner zu genau, um noch zu bezweifeln, daß er, welcher sich um geringen Vortheils willen zu jeder Verrätherei benutzen ließ, auch nicht einen Augenblick zögern würde, einen tausendfachen Verrath zu begehen, wenn es der Rettung des eigenen Lebens galt.

Eine Viertelstunde verrann darauf, ohne daß weitere Worte gewechselt worden wären. La Bataille sich ergebend in seine gezwungene Lage und brütend über neue Verrätherei, der Delaware gespannt lauschend auf die Stimmen der sich beeilenden Utahs und auf Zeichen von der Annäherung seiner Freunde.

Die Mormonen mit ihrem Utahgefolge, welche sich auf dem oberen Vorsprung herumbewegten, mochten ungefähr noch dreihundert Ellen weit entfernt sein, und die andere Abtheilung war unten an der Mündung der aufwärts führenden Wasserrinne angekommen, als John endlich die schwarze Gestalt des Mohavehäuptlings entdeckte, der sich leichten Schrittes, aber mit größter Vorsicht näherte.

In der Entfernung von etwa zehn Schritten blieb derselbe stehen. Er hatte die in seinem Wege befindlichen Gestalten entdeckt und wußte nicht, ob er sie für Freunde oder Feinde zu halten habe.

Da schallte das scharfe Zirpen der kleinen Känguru-maus zu ihm herüber. Der hinter ihm stehende Schwarze Biber erklärte ihm den Ton durch eine leichte, nach vorn deutende Berührung, worauf er unbesorgt auf John zutrat, bei seiner Ankunft aber den Biber an sich vorbeilassend.

Die Stimmen der Utahs, sowohl oben wie unten, waren schon wieder um ein Beträchtliches näher gerückt, und es ließ sich berechnen, daß die drei verschiedenen Abtheilungen beinahe zu gleicher Zeit auf der Stelle zusammentreffen würden, auf welcher der Seitenpfad von dem Felsengesimse niederwärts bog. Katruk fühlte sich durch diese Entdeckung am meisten berührt, indem er gehofft hatte, daß der untere Pfad der Aufmerksamkeit der Utahs entgangen sei und es ihm gelingen würde, mit seinen Gefährten auf demselben zu entkommen. Als er nun beide Auswege [illegible] fand, da wußte er in der That nicht, zu welchem Mittel er greifen sollte, doch beruhigte er sich wieder, [illegible] bald er die Delawaren im flüsternden Tone mit einander berathen hörte.

Die Verständigung zwischen den beiden alten [illegible] fährten nahm eine Minute in Anspruch, und schnell [illegible] ihre Unterhaltung stattfand, war auch ihr Entschluß [illegible] der vorzugsweise davon abhing, ob die obere oder die [illegible] Abtheilung zuerst eintreffen würde. Ihre scharfen [illegible] entschieden aber auch hier schnell, und ehe die Leute [illegible] Zuges eigentlich wußten, um was es sich handle, [illegible] der Biber und Katruk den schwarzen Abhang hinunter, [illegible] zwar tief genug, daß nicht nur ihre Gefährten alle, [illegible] auch John mit seinem Gefangenen noch oberhalb [illegible] ihnen in sicherer Entfernung von dem Felsenrande [illegible] fanden.

Kaum hatten sie diese Bewegung ausgeführt, so schmiegten sich Alle dicht an das Gestein, wodurch selbst das [illegible] Auge, weder von oben, noch von unten, ihre Gestalten entdecken vermochte.

Nur La Bataille, noch immer geführt von John, [illegible] sich ungefähr zehn Fuß tief unterhalb des Felsenrandes aufrecht, jedoch so hin, daß er sich beständig in der [illegible] des verschlagenen Delawaren befand, der verborgen [illegible] seinem Gefangenen, halb lag, halb stand, und ihm in [illegible] Stellung das bezeichnete, was er seinen Genossen [illegible] sollte.

Als diese Vorkehrungen getroffen waren, konnte die obere Abtheilung kaum noch fünfundzwanzig Schritte entfernt sein, während die untere wohl noch gegen [illegible] Fuß schwer zugänglichen Bodens zu erklettern hatte, um den Schwarzen Biber erreichte.

„In dieser Gegend muß es gewesen sein, von wo der schurkische La Bataille sein Geheul erschallen ließ," [illegible] jetzt eine Stimme in dem vorsichtig dahinschleichenden [illegible] aus, welche sich als die Holmstens erwies; „hat er aus [illegible] Grund aufgeschreckt, so mag er sich hüten."

(Fortsetzung folgt.)

leidenden die Anweisung dazu gratis zu versenden. Briefe sub Pfarrer, postlagernd Berlin 29." Diejenigen Personen, welche an die bezeichnete Adresse Anfragen gerichtet hatten, erhielten eine aus Anerkennungsschreiben bestehende Broschüre mit dem Titel: „Erfolge der Haar-Konservirungs-Apparate von Edmund Büligen, Solmsstraße 45, vormals in Leipzig." Durch die Anerkennungsschreiben, welche zum Theil mit gerichtlicher Beglaubigung versehen waren, ließen sich Viele, welche mit ihrem Haarwuchs unzufrieden waren, bewegen, das angepriesene Mittel anzuwenden und die Präparate, welche in Kisten zu zwei Flaschen für den Preis von 12,50 M. versendet wurden, zu beziehen, natürlich ohne die geringste Wirkung durch den Gebrauch zu erzielen. Den hierüber geführten Klagen trat Büligen mit der Bemerkung entgegen, es sei Geduld erforderlich, beim ersten Male sei der Erfolg noch nicht wahrzunehmen, bei zweiter und dritter Wiederholung werde derselbe aber nicht ausbleiben. In der That haben sich auch Personen gefunden, welche trotz der Wirkungslosigkeit des Mittels eine zweite Sendung sich kommen ließen. Wie groß der Umsatz war, geht daraus hervor, daß die Einnahme ausweislich der Bücher in manchen Monaten 1500 M. überstieg. Da der ꝛc. Büligen wegen ähnlicher Betrügereien in Leipzig bereits zu einer hohen Gefängnißstrafe verurtheilt worden ist, erfolgte seine Festnahme und Vorführung.

Auf einen Schwindel neuer Art wollen wir nicht unterlassen aufmerksam zu machen. Zu einer in der Pionierstraße wohnhaften Wittwe, kam am 14. d. Mts. ein Herr, der ein möblirtes Zimmer miethete. Er nannte sich Dr. v. Kampe und gab an, daß er direkt von Leipzig komme und als Doktor der Medizin zwei Jahre in der königlichen Charité fungiren wolle. Um seine Wirthin zu überzeugen, daß er wirklich Arzt sei, verschrieb er am folgenden Tage dem erkrankten Dienstmädchen Arznei und ließ auch auf seinem Tische den Anfang eines Aufsatzes über „Hygiene" liegen. Bei seinem Weggange ersuchte er seine Wirthin, eine für ihn eingehende Rechnung zu bezahlen, welchem Ersuchen die Frau auch nachkam. Der angebliche Doktor hatte aber die Rechnung selbst ausgeschrieben, sie durch einen Dienstmann einkassiren lassen und, auf der Straße wartend, den Betrag von dem Dienstmann entgegengenommen. Am folgenden Tage entfernte er sich aus der Wohnung unter dem Vorgeben, nach Potsdam reisen zu wollen, und ist bis jetzt nicht wieder zurückgekehrt. Der Schwindler ist etwa 26 Jahre alt, hat hellblonde Haare, rundes Gesicht, kleinen blonden Schnurrbart und frische Gesichtsfarbe. Er trägt einen Rock von grünlicher Farbe und Schnürschuhe.

R. **Haut ihm.** Zwei Parteien Studenten, in der Nacht auf Mittwoch gegen zwei Uhr aus einer Kneipe der Karlstraße kommend, geriethen an der Ecke der Friedrichstraße in einen lauten und heftigen Streit, in Folge dessen plötzlich der Führer der einem Partei, unter dem Rufe: „Haut ihm, es ist ein Jude", sich auf einen der Gegner stürzte. Es entspann sich eine gründliche Keilerei, die nur durch das energische Einschreiten mehrerer Schutzleute und Nachtwächter und mit der Sistirung sämmtlicher Studenten zur Wache beendet werden konnte.

Unter Bezugnahme auf die vor einigen Tagen von mehreren Zeitungen gebrachte Notiz, wonach ein Einjährig-Freiwilliger vom Eisenbahn-Regiment desertirt sei und sich bei der Station Grunewald von einem Eisenbahnzuge habe überfahren lassen, geht uns von unterrichteter Seite die Mittheilung zu, daß der desertirte Einjährig-Freiwillige B. sich am Leben befindet und heute durch seinen Vater zu seinem Truppentheil zurückgebracht worden ist.

Selbstmordversuch. Ein Steinsetzer, welcher gestern den ganzen Tag über bei den Pflasterungsarbeiten in der Gitschinerstraße noch fleißig gearbeitet hatte, sprang bald nach Feierabend in der Nähe des Halleschen Thores in den Kanal, um sich zu ertränken. Seine Kameraden, welche Zeugen des verzweifelten Sprunges waren, sprangen dem Lebensmüden nach und brachten ihn glücklich wieder ans Land, wo er von einem hinzukommenden Schutzmann in Empfang genommen und nach der nächsten Polizeiwache gebracht wurde.

Gerichts-Zeitung.

Ein schweres Verbrechen beschäftigte gestern das Schwurgericht des Landgerichts I. Auf der Anklagebank befand sich der 35jährige frühere Eisenbahn-Assistent Hermann Ewert, welcher des versuchten Mordes, begangen an seiner Gattin, beschuldigt wurde. Es war ein trübes Bild zerrütteter Familienverhältnisse, welches sich im Laufe der Verhandlung entrollte. Der Angeklagte wurde nach Absolvirung seiner Militärpflicht beim Betriebsamt der Strecke Berlin-Sommerfeld angestellt, aber im Jahre 1883 wieder entlassen, weil er wiederholt ohne Entschuldigung aus dem Dienste geblieben, auch nicht selten in trunkenem Zustande betroffen wurde. War seine im Jahre 1881 eingegangene Ehe schon von Anfang an eine unglückliche gewesen, so gestaltete sich das Familienleben nach seiner Entlassung immer trüber, stürmische Szenen mit seiner Ehefrau, bei denen man gegenseitig die gefährlichsten Drohungen ausstieß, gehörten zur Tagesordnung und zu wiederholten Malen verließ die Ehefrau ihren Mann und nahm ihre Zuflucht zu Bekannten. Der Ehemann sank immer tiefer, er wurde schließlich subsistenz- und obdachlos. Seine Ehefrau, die bei einer Frau Richter in der Friedenstraße Unterkommen gefunden, wurde häufig von ihm belästigt, weigerte sich aber entschieden, seinen Bitten, ihn wieder bei sich aufzunehmen, Gehör zu geben. Während der beiden Pfingstfeiertage machte der Angeklagte wiederholt den vergeblichen Versuch, seine Frau zu sprechen, am Nachmittage des dritten Feiertages, am 26. Mai c., öffnete ihm aber zufällig die Gesuchte selbst die Korridorthür, als er klingelte, und nun spielte sich die Katastrophe ab, die der Anklage zu Grunde liegt. Der Angeklagte verlangte zunächst einige Papiere, die seine Frau mit sich genommen und nachdem er diese erhalten, wiederholte er sein Verlangen, wieder aufgenommen zu werden. Die Frau weigerte sich und immer erregter bestand der Angeklagte auf seiner Forderung. „Willst Du mich aufnehmen oder nicht!" rief er in drohendem Tone und gleichzeitig zog er sein Taschenmesser hervor und öffnete es. „Nie!" rief seine Ehefrau und versuchte vom Korridor nach der Stube zu flüchten. Mit dem Messer in der erhobenen Rechten drang der Angeklagte aber auf sie ein und sie mit der Linken festhaltend, stieß er unter dem Ausrufe: „Eher ins Zuchthaus, als ins Arbeitshaus!" auf sein Opfer zu. Seine Frau versuchte die Schläge abzuwehren, griff ins Messer und zog sich bedeutende Schnittwunden an der Hand zu. Blindlings stieß der Wüthrich nun auf sie los, die Stiche trafen sie in den Arm und in den Kopf, bis sie wie leblos und blutüberströmt zusammensank. Der Attentäter ging nun ruhig fort und setzte sich auf eine Bank in der Friedenstraße, wo er blieb, bis ihn zwei Schutzleute verhafteten. Man fand bei ihm ein Fläschchen mit aufgelöstem Kleesäure und er erklärte anfangs, daß es Cyankali sei und er beabsichtigt hätte, sich das Leben zu nehmen. Die Anklage nimmt an, daß hier ein geplanter Mordversuch vorliegt, der Thäter bestritt dies aber entschieden und wollte durch das Benehmen seiner Ehefrau in einen so gereizten Zustand versetzt sein, daß er nicht wußte, was er that. Seine Frau habe ihm absichtlich seine Papiere vorenthalten, so daß er dadurch verhindert wurde, eine Stellung zu erhalten. Als dieselbe seine Bitte, ihn wieder aufzunehmen, rundweg abgeschlagen, da habe er sein einziges Kind, das sich bei der Mutter befand, zu sehen verlangt, doch habe ihm die letztere geantwortet: „Ach was, das Kind braucht seinen schuftigen Vater nicht zu sehen!" Diese Aeußerung habe ihn dermaßen in Wuth versetzt, daß ihm jede Ueberlegung geraubt wurde. Die Verletzte hat fünf Wochen im Krankenhause zubringen müssen, jedoch hat die Heilung der Wunden einen so glücklichen Verlauf genommen, daß nur noch einige Narben an den Fingern, auf dem Kopfe und am linken Arme der Getroffenen als sichtbare Folgen des Attentats zurückgeblieben sind. Es konnte sich bei der Beweisaufnahme nur darum handeln, festzustellen, ob der Angeklagte die That mit Ueberlegung begangen oder nicht und bekundeten die Zeugen allerdings, daß dessen Ehefrau ihn in überaus schroffer Weise abgewiesen. Die Behauptungen des Angeklagten, daß seine Ehefrau ein nicht minder heftiges Temperament besitze als er und dies beispielsweise dadurch dokumentirt habe, daß sie ihn einst mit einem glühenden Eisen und mit einem Messer bedrohte, verdienten dadurch Glauben, daß Frau Ewert, über diese Punkte befragt, die Antwort verweigerte. Nachdem die Sachverständigen, Geheimräthe Liman und Wolff, begutachtet hatten, daß die der Zeugin beigebrachten Wunden einen lebensgefährlichen Charakter trugen, wurde die Beweisaufnahme geschlossen. Staatsanwalt Dr. Otto erklärte, die Anklage im vollen Umfange nicht aufrecht erhalten zu können, denn aus der Beweisaufnahme gehe hervor, daß die That im Affekt und nicht mit Ueberlegung ausgeführt sei und somit nur versuchte Tödtung und kein versuchter Mord vorliege. Indem er die Geschworenen bat, in diesem Sinne zu urtheilen, stellte er ihnen noch anheim, dem Angeklagten mildernde Umstände zu bewilligen. Der Vertheidiger, R.-A. Wreschner, plaidirte mit Wärme für die Anschauung, daß hier nur schwere Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeuges vorliege. Die Geschworenen entschieden im Sinne der Vertheidigung, worauf der Staatsanwalt 2 Jahre Gefängniß beantragte. Das Urtheil lautete diesem Antrage gemäß.

Aus dem Kampf der „Allg. Fleischer-Zeitung" gegen die Pferdewurst rührt ein Artikel des genannten Blattes vom 15. Juni cr. her, durch welchen sich neun hiesige Roßschlächter beleidigt fühlen. Auf die von denselben durch ihren Mandaten Rechtsanwalt Rosenthal angestrengte Privatklage hatte sich gestern der Redakteur der gedachten Zeitschrift, Heinrich Horwitz vor der 98. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts zu verantworten. In einer sich an eine Statistik über die in Folge strengerer Untersuchung eingetretene Abnahme der im Zentralroßschlachthofe geschlachteten Pferde anknüpfenden Note war gesagt, daß aus diesem Grunde die Roßschlächter es für zweckmäßig erachtet haben, die Pferde auf den umliegenden Ortschaften zu schlachten und das Fleisch derselben in Berlin einzuführen. Dies sei ein Kniff, welcher die Polizeibehörde zu strengerer Ueberwachung veranlassen müßte. Rechtsanwalt Rosenthal führte aus, daß durch den inkriminirten Artikel sämmtlichen Roßschlächtern Berlins der Vorwurf gemacht werde, gegen das Nahrungsmittelgesetz und gegen die Polizeiverordnung vom 24. März 1854, in welcher den Berliner Pferdeschlächtern das Schlachten von Pferden außerhalb der eingerichteten Schlachtstätte untersagt ist, zu verstoßen. Er beantrage deshalb die Verurtheilung des Beklagten. Rechtsanwalt Dr. F. Friedmann hob hervor, daß der Angriff nur dem außerhalb geschlachteten und unkontrolirt hier eingeschmuggelten Pferdefleisch gegolten habe. Die Kläger seien somit gar nicht getroffen und zur Anstrengung der Klage legitimirt. Eventuell sei seinem Mandanten Schutz des § 193 Str.-G.-B. zu bewilligen. Der Gerichtshof erachtet es für zweifellos, daß die Notiz sich auf die Berliner Roßschlächter, deren jeder zur Anstrengung der Klage berechtigt war, bezog. Der Angeklagte habe zwar allgemein berechtigte Interessen wahrgenommen, aus der Form der Ausdrücke gehe aber die beleidigende Absicht hervor; derselbe sei somit mit einer Geldstrafe von 30 M. zu belegen gewesen.

Kiel, 20. Oktober. Heute Vormittag verhandelte das hiesige Landgericht gegen den Redakteur des periodischen Witzblattes „Eulenspiegel" wegen Beleidigung des Herrn Hofprediger Stöcker durch ein Gedicht: „Die modernisirten Zehngebote". In demselben legt ein Vater seinem Sohne die zehn Gebote aus und nimmt bei Erläuterung des achten Gebotes in Betreff des falschen Zeugnisses auf gewisse Vorkommnisse im Prozeß Stöcker Bezug. Der Kieler Staatsanwalt erblickt in dem Gedicht eine schwere Beleidigung des Hofpredigers Stöcker, und zwar den Vorwurf des Meineides, und beantragte sechs Monate Gefängniß. Der Gerichtshof sprach aber schließlich den Angeklagten frei, da er annahm, daß in dem angezogenen Gedicht eine persönliche Beleidigung Stöckers nicht enthalten sei.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zum Formerstreik in Leipzig. (Situationsbericht.) Während der Zeit des Formerstreiks, in welcher den Streikenden noch gestattet war, öffentliche Versammlungen abzuhalten, als die Streikkommission noch ungehindert tagen durfte, und die streikenden Former demnach den § 152 der Gewerbe Ordnung in Anwendung bringen konnten, da wagte das „Leipziger Tageblatt" es nicht, seiner Gewohnheit gemäß, auf die hohlen Phrasen, wie es das Vorgehen der Streikkommission der Former Leipzigs in ihren Aufrufen ꝛc. bezeichnet, zu raisonniren; denn da fürchtete es jedenfalls die scharfe Zunge und die spitze Feder jener polizeilich aufgelösten Kommission. Ja, es sah sich sogar genöthigt, mehrere Berichtigungen von Seiten der Kommission in seine Spalten aufzunehmen. Kaum aber war durch das Einschreiten der Behörde den streikenden Formern der Boden unter den Füßen schwankend gemacht und dadurch schließlich die Niederlage derselben herbeigeführt, da war die Zeit gekommen, in welcher das „Leipziger Tageblatt" wieder frank und frei seine so lange im Baume gehaltene Zunge lösen konnte, um auf die Former zu schimpfen. Eine Lust ist es, wenn man den Artikel „Zum Formerstreik" liest. Alles, was die Streikkommission der Former Leipzigs behauptete, sind „hohle Phrasen", aber das, was das „Leipziger Tageblatt" seinen Lesern auftischt und ausrechnet, sind Thatsachen!! Am schlimmsten aber geht es dem Fachverein der Metallarbeiter in gedachtem Artikel. Es heißt darin: „Zwischen den Formern und ihren Prinzipalen stellte sich jedoch der Fachverein der Metallarbeiter für Leipzig und Umgegend, dessen Schriftführer, (ein 23jähriger Mann) sich brieflich in dieser Sache an Herrn Krause wandte. Daß dieser keine Ursache hatte, mit Jemand, dem die Verhältnisse in seiner Fabrik absolut nichts angingen, und der für sich selbst erst noch den Lohn erringen muß, den die bei Krause beschäftigt gewesenen Former längst erzielten, in Unterhandlung zu treten, liegt vollständig klar auf der Hand. Das Schreiben fand deshalb auch keine Beantwortung". — Daß aber die streikenden Former einzelner Gießereien sich schriftlich an ihre Chefs um Vereinigung gewandt haben, und als auch dies seitens der Fabrikanten unbeantwortet blieb, auch ein Schreiben der beauftragten Kommission an dieselben mit der Bitte, mit ihnen in Unterhandlung zu treten, gleichfalls unbeantwortet blieb, verschweigt das „Leipz. Tagebl." wider besseres Wissen. Auch wird den Lesern jenes Blattes eine „aus zuverlässiger Quelle" kommende Zahl der eingegangenen Gelder für die Streikenden angeführt und schließlich der thatsächliche Schaden, den die 190 Former in den 5—6 Wochen erlitten, auf ca. 16 500 M. insgesammt oder 87 M. für den Einzelnen herausgerechnet. Dieser „zuverlässigen Quelle" nach sollen nämlich für die Streikenden noch nicht 2500 M. an Unterstützung eingelaufen sein. — Ein ausgezeichnetes Sätzchen dieses famosen Artikels müssen wir noch erwähnen; es lautet: „Nun, bei einem Streik, der so vom Zaune gebrochen ist, wie der Leipziger Formerstreik, kann lediglich das letzte Wort des vorigen Satzes zutreffen (unterliegen). Unterliegen werden die Leipziger Former und sie müssen sich obendrein sagen, daß im Verlauf des Streiks das große Publikum ihm auch nicht die geringste Sympathie entgegengebracht hat. Nicht mehr Phrasen regieren die Welt, sondern Thatsachen!" — Auf alle in gedachtem Artikel zu Tage getretenen Phrasen und Thatsachen näher einzugehen ist nicht nöthig, denn es ist unsererseits in den uns zu Anfang des Streiks freigegebenen Versammlungen und in einigen Flugschriften den Einwohnern von Leipzig-Stadt und -Land sowie den Arbeitern Deutschlands zur Genüge über den Grund des Streiks, über den schwierigen Kampf, sowie die schließliche Niederlage berichtet worden. Nur über das kleine Rechenexempel des „Leipz. Tagebl." und somit gleichzeitig über die „geringe Sympathie", welche „das große Publikum" den streikenden Formern entgegengebracht haben soll, müssen wir noch einiges richtig stellen. Die Gesammteinnahme bis zum 15. Oktober betrug 7268 M., die Gesammtausgabe 6926 M 74 Pf. An Unterstützung für die streikenden Former sind bis zum 14. Oktober 6296,50 M. gezahlt worden, an Unterstützung für nach hier gelockte und wieder mit Reisegeld zur Rückreise ausgestattete Kollegen, sowie für Drucksachen und verschiedene andere Ausgaben sind bis zum 15. Oktober 630,24 M. verausgabt worden. — Dies möge zur Aufklärung über „die geringe Sympathie" des „großen Publikums" dienen. — Die Zahl der Ausgesperrten beträgt jetzt noch netto 60 Mann und da das große „unsympathische Publikum" uns nicht im Stiche läßt, sondern die Ausgesperrten unterstützt, so kann auch eine genaue Abrechnung noch nicht gegeben werden, und bitten wir daher alle uns Unterstützende, sich vor der Hand mit den angeführten Zahlen zu begnügen! Mit Gruß die ausgesperrten Former Leipzigs!

Zur Frauenarbeit. Die Schädlichkeit vieler Betriebe für die Gesundheitsverhältnisse der in ihnen beschäftigten Frauen ist bekannt. Ganz besonders verheerend wirkt die industrielle Arbeit, die mit giftigen Stoffen, besonders mit Blei, Phosphor, Quecksilber, Anilin, Arsenik und Kupfer betrieben wird. In diesen Industrien giebt es die meisten Frühgeburten unter den Arbeiterinnen. Von schwangeren Bleiarbeiterinnen z. B. abortiren 58 pCt.; 78,5 pCt aller von Bleiarbeiterinnen Geborenen kommen todt zur Welt und von den 21,5 pCt. Lebendgeborenen erreichen kaum 13 das zweite Lebensjahr! Von allen lebendgeborenen Kindern starben während des ersten Lebensjahres durchschnittlich im preußischen Staate 21,3 und in der Stadt Berlin 32 pCt., dagegen von den lebendgeborenen Kindern der Spiegelbelegerinnen 65 pCt., der Glasschleiferinnen 55 pCt., der Bleiarbeiterinnen 40 pCt. Nach dem Gutachten, das der bekannte Gewerbehygieniker Dr. Hirt aus Breslau zu Danzig 1874 als Referent über „Frauenarbeit in den Fabriken" auf dem Kongresse des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege vorgetragen hat, sind folgende Gewerbebetriebe von der zweiten Hälfte der Schwangerschaft an für die Arbeiterinnen und deren Kinder besonders gefahrbringend: Fabrikation von buntem Papier, von künstlichen Blumen, das sogenannte Einstäuben der Brüsseler Spitzen mit Bleiweiß, die Herstellung von Abziehbildern, das Belegen von Spiegeln, die gesammte Kautschukindustrie und alle Fabrikbetriebe, in denen die Arbeiterinnen schädlichen Gasen — Kohlenoxydgas, Kohlensäure und Schwefelwasserstoffgas — ausgesetzt sind.

Die Zahl der jugendlichen Arbeiter hat sich im Deutschen Reiche im Vorjahre wiederum vermehrt, ein Beweis, daß die älteren Arbeiter immer mehr feiern müssen, da im Allgemeinen die Arbeiterbeschäftigung eher nachgelassen, als zugenommen hat. Aus den statistischen Tabellen, welche den Jahresberichten der Fabrikinspektoren hinzugefügt sind, geht hervor, daß die Gesammtzahl der jugendlichen Arbeiter beiderlei Geschlechts im Deutschen Reiche sich auf 153 507 (gegen 1883 + 9702) belief, davon 96 614 männliche und 54 893 weibliche. Sieht man von Braunschweig und Meiningen ab, aus denen nicht hinreichend detaillirte Berichte eingingen, so kommen von der übrigbleibenden Gesammtzahl von 152 238 jugendlichen Arbeitern 44 453 auf die Textilindustrie, 18 211 auf die Gruppe der Nahrungs- und Genußmittel, 16 918 auf Bergbau, Hütten- und Salinenwesen, 16 765 auf Metall-Verarbeitung, 14 433 auf Industrie der Steine und Erden, 10 497 auf Maschinen, Werkzeuge, Instrumente ꝛc. Dem Alter nach waren 133 517 zwischen 14 und 16 Jahren (85 860 männliche, 47 657 weibliche) und 18 716 zwischen 12 bis 14 Jahren (11 799 männliche und 6917 weibliche).

Die Leipziger Oktobermesse hat im Allgemeinen nur das trübe Bild widergespiegelt, welches die wirthschaftlichen Zustände in Deutschland uns zeigen. In Handelskreisen möchte man deshalb auch, da die Messe überhaupt auch an Bedeutung verliert, dieselbe abkürzen, doch stößt man dabei auf den entschiedenen Widerspruch der Stadt Leipzig, die von den Meßfremden, das heißt von den Sonntagsbesuchern so viel als möglich profitiren will. Daß aber das allgemeine Treiben auf der Messe, vom sozialen Standpunkte aus betrachtet, so sehr fruchtbringend sei, kann Niemand behaupten. Jedoch der Profit spielt einmal die erste Geige, und so wird es auch wohl beim Alten bleiben.

Das Dividendenzahlen geht ebenso flott vorwärts, wie die Lohnkürzungen. Die Altenburger Aktienbrauerei bezahlt 15 Prozent; die Schlesische Leinenindustrieaktiengesellschaft 8½ Prozent; die Staßfurter chemische Fabrik 7½ Prozent; der Oberhohndorfer Forst und Steinkohlenbauverein zahlt eine Dividende von 36 M. pro Aktie; das Salzbergwerk Neustaßfurt vertheilt 300 000 M. als Ausbeute für ein viertel Jahr vom 1. Juli — 1. Oktober; die Cröllwitzer Papierfabrik giebt 15 Prozent — und im Voigtlande, besonders in den reußischen Fürstenthümern, sind in den letzten Tagen in der Wollwaarenindustrie viele hundert Arbeiter brodlos geworden.

Die Lohnfrage kommt bei der Sonntagsarbeit in der Großindustrie gar nicht in Betracht — so erklärte der Referent auf der Zusammenkunft der rheinisch-westfälischen Großindustriellen in Köln. Derselbe hatte richtig erkannt, daß die Lohnhöhe nach allgemeinen wirthschaftlichen Regeln festgestellt wird, nach dem Angebot und der Nachfrage, nach den verschiedenen Konjunkturen und schließlich auch wohl — dies sagte der Referent zwar nicht — nach dem „ehernen ökonomischen Lohngesetz." Man sieht, daß es in allen gesellschaftlichen Kreisen zu dämmern anfängt.

Die Zahl der Fallissements in England betrug in der letzten Woche 63; seit Beginn des Jahres wurden 3512 Fallissements angemeldet, 554 mehr, als im gleichen Zeitraum von 1884.

Vereine und Versammlungen.

Der Arbeiterverein „Hoffnung" hielt am 17. d. M. im Lokale des Herrn Neumann in Friedrichsberg, Gürtelstr. 41, seine zweite Generalversammlung ab. Der Gelbgießer Herr Schulze referirte über die Entwickelung der Arbeiterbewegung. Referent beleuchtete die Prinzipien der Hirsch-Duncker'schen Gewerkvereine und kritisirte die von Schulze-Delitzsch begründeten Spar-, Konsum- ꝛc. Vereine, welche dem Arbeiter auf dem Wege der Selbsthilfe eine bessere Lage schaffen sollen. Redner Redner ging dann zu den englischen Trades-Unions über und meinte, dieselben hätten trotz ihrer guten Organisation doch keine dauernde Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes herbeiführen können, da sie sich eben nur auf dem Boden der Selbsthilfe bewegen, während dauernde Vortheile für den Arbeiter nur auf dem Wege der Gesetzgebung zu erringen seien. Die deutschen Arbeiter, so führte Redner ferner an, wären ihren englischen Kollegen insofern weit voraus, weil sie in wirthschaftlicher und politischer Hinsicht gleichmäßig vorwärts streben. — Die Streiks bezeichnete Redner als nicht geeignet zur Erzielung dauernder Vortheile für den Arbeiter, obgleich sie, wenn gut organisirt, geeignet seien, vorübergehende Vortheile herbeizuführen. Als wirksamstes Mittel zur Hebung des Arbeiterstandes empfahl er die Einführung eines Arbeiterschutzgesetzes, wie solches dem deutschen Reichstage durch den Abgeordneten Grillenberger und Genossen vorgelegt wurde und auch in der nächsten Reichstagssession wieder vorgelegt werden

wird. Als ihre Hauptaufgabe müßten es daher die Arbeiter betrachten, eine immer größere Zahl von Arbeitervertretern in die gesetzgebenden Körperschaften zu senden; je größer die Zahl derselben sei, um so mehr und um so wirksamer könnten sie für die Interessen der Arbeiter wirken. Zum Schluß beleuchtete Referent noch in kurzen Umrissen den früheren „Allgemeinen deutschen Arbeiterverein". Darauf wurde der Kassenbericht für das letzte Vierteljahr erstattet und dem Kassirer Decharge ertheilt. Nachdem noch eine Tellersammlung zu Gunsten der streikenden Drechsler veranstaltet worden war, erfolgte der Schluß der Versammlung.

Der Verein zur Vertretung der Interessen der Berliner Arbeiterinnen hielt am Dienstag Abend im Gratweil'schen Saale eine Mitgliederversammlung ab, die einen kleinen Einblick in die Frauenbewegung und ihre Ausdehnung gestattete. Dem Verein haben sich bis jetzt 300 Frauen und Mädchen angeschlossen; die Begründung des zweiten Vereins hat auf den ersten irgend welchen ungünstigen Einfluß nicht ausgeübt. Die Einnahmen betrugen in den beiden letzten Monaten einschließlich Bestand 409,22 M., die Ausgaben 205,59 M. Zwei Aerzte und zwei Rechtsanwälte haben sich dem Verein zur Verfügung gestellt.

Der Fachverein der Tischler hielt Montag, den 19. Oktober, seine ordentliche Generalversammlung Neue Grünstraße 28 ab. Dieselbe nahm den Vierteljahrsbericht des Kassirers, sowie des Vorstandes entgegen und vollzog die Ergänzungswahl desselben. Die Führung und der Stand der Kasse wurde von den Kontroleuren als korrekt und richtig hingestellt und wurde dem Kassirer Decharge ertheilt. Der Bibliothekar berichtete über die Benutzung der Vereinsbibliothek und gab die Zahl der Werke und den Werth derselben an. Hiernach besteht die Bibliothek aus 108 Werken (144 Bände) fachwissenschaftlichen, wissenschaftlichen und verschiedenen Inhalts und präsentirt einen Werth von 431 Mk. Nach den Berichten der Bevollmächtigten der verschiedenen Bezirke wurde zur Wahl geschritten und wurde zum 1. Kassirer Herr Kosin, zum 2. Kassirer Herr Borchers, zum 2. Vorsitzenden Herr Winter, zum 2. Schriftführer Herr Fölske, zum 2. Bibliothekar Herr Marholz, zum Beisitzer Herr Apelt und zum Kontroleur Herr Mente gewählt. Sodann wurde, da der Verein in steter Zunahme begriffen ist und der 1. Kassirer die Arbeiten, als Beitragsammeln, Kasse- und Bücherführen, nicht mehr allein bewältigen kann, ein Rendant und als solcher Herr Merkel gewählt. Ebenfalls wurde die Arbeitsvermittlungs-Kommission verstärkt, da dieselbe vom 1. November in der neu errichteten Tischlerherberge, Blumenstr. 56, täglich Arbeitsadressen ausgiebt. Es wurde sodann eine Resolution angenommen, nach welcher die Drechsler, welche sich jetzt im Streik befinden, durch freiwillige Beiträge unterstützt werden sollen. Zur Entgegennaame derselben wurden die Herren Schäfer, Fritz, Kloß und Mente bestimmt. Das nächste Vereinsvergnügen findet den 14. November in Jordan's Salon statt.

hfs. **Der Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Maurer** beschäftigte sich in seiner von ca. 500 Theilnehmern besuchten Mitgliederversammlung am Dienstag, den 20. d. M., Inselstr. 10, unter dem Vorsitze des Herrn Behrend hauptsächlich mit dem Unfallversicherungsgesetz, dessen Hauptbestimmungen der genannte Vorsitzende erläuterte. Redner empfahl ganz besonders jedem Bauhandwerker, sich die zum Preise von 50 Pf. erschienene Volksausgabe des Gesetzes anzuschaffen und dasselbe einem gründlichen Studium zu unterziehen. Die Verheiratheten zumal hätten doppelten Grund hiezu und dürften nicht unterlassen, ihre Ehefrauen über deren Verhalten bei etwa eintretenden Unfällen aufzuklären, da die Unfallversicherungsgesellschaften meist bestrebt wären, ebenso die Wittwen der Verunglückten zu Vereinbarungen geringfügiger Abfindungen zu bewegen, wie sie dies bei den durch Unfälle invalide Gewordenen selbst zu thun pflegten. Es werde sich ja, meinte der Redner, schon in nächster Zeit anläßlich des bekannten jüngsten Neubaueinsturzes in Hamburg und der dadurch verursachten Tödtungen und schweren Verletzungen zeigen, welche Vortheile das neue Gesetz den Verunglückten oder deren Hinterbliebenen zu bieten im Stande sei. In der animirten Diskussion, welche sich hieran anschloß, theilte Maurer Wilhelm die Einzelheiten eines ihn und seinen gleichfalls geschädigten Kameraden betreffenden Unfallversicherungs-Prozesses mit, in welchem er (Herr W.) ungeachtet seiner, wie Redner versichert, zweifellosen Ansprüche ganz abgewiesen worden sei, während sein Leidensgefährte statt 15 000 Mark nur 4500 Mark Unfalls-Entschädigung erhalten habe. Bezüglich des erwähnten Hamburger Unglücksfalles, bei welchem zwei Maurer das Leben verloren und zwei andere erheblich verletzt wurden, theilte Maurer Behrend, der nebst den Kollegen Lähn von hier nach Hamburg gesandt worden war, um der Beerdigung der verunglückten Berufsgenossen beizuwohnen, einige charakteristische Umstände mit, die sie dort über die Ursachen des Einsturzes in Erfahrung gebracht. Hiernach hätten die beiden Architekten, welche die betreffenden Bauzeichnungen geliefert, unmittelbar nach Eintritt des Unfalles bei der Polizeibehörde angezeigt, daß der in Betracht kommende Bauunternehmer den Sand tiefer habe ausschachten lassen, als das Fundament es nöthig machte. Wahrscheinlich werde nun der Unternnehmer die Schuld auf den Portier wälzen, d.r, wie es heißt, seit dem Unglück zeitweise ganz geistesabwesend sein soll. Uebrigens sei es, so bemerkte der Redner, absolut nicht zu begreifen, wie eine solche Bauart gestattet sein könne. Die Front sei — in drei Etagen — 39 Zentim. und die Mittelwand nur 26 Zentim. stark! Die Ruine sehe entsetzlich aus. — Maurer Scheel warnte die Kollegen, beim Bau in der Burgstraße Arbeit zu nehmen, da dort 16 bis 18 Stunden täglich und fast die ganze Nacht hindurch bei elektrischem Licht gearbeitet werde, anstatt einige Maurer mehr einzustellen. Herr Schmidt theilte mit, daß bei dem Bau von Oberbeck und Lüdecke am Alexanderplatz im Grund Klamotten schlechtester Art anstatt Kalksteine verarbeitet werden. Die Verhandlungen zogen sich bis kurz vor Mitternacht hin.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der deutschen Wagenbauer. Oertliche Verwaltungsstelle Berlin. Die Ortsverwaltung bringt den Mitgliedern nochmals in Erinnerung, daß die neuen Statuten in sämmtlichen Zahlstellen zu haben sind. — Alle erkrankten Mitglieder haben sich jetzt beim Bevollmächtigten Herrn Drewitz, Gubenerstraße 61, Hof IV, an- und nach erfolgter Genesung wieder abzumelden. (Sprechstunden: Wochentags von 12—12¾ Uhr Mittags und von 7—8 Uhr Abends. Sonntags von 8—10 Uhr Vormittags.) Mit den Herren Aerzten sind folgende Vereinbarungen getroffen worden: Es ist an Honorar zu zahlen: Für eine Konsultation in der Wohnung des Arztes 0,50 M., für einen Besuch des Arztes in der Wohnung des Patienten 1.00 M., für Ausstellung eines Todtenscheins 1,50 M. — Für Nachtbesuch und ärztliche Geburtshife werden möglichst billige Preise berechnet. — Sämmtliche Sätze verstehen sich bei sofortiger Bezahlung, im andern Falle kommt die Medizinaltaxe in Anwendung. Die angegebenen Sätze gelten auch für erkrankte Familienangehörige der Kassenmitglieder, wenn sich dieselben durch Vorzeigung des Mitgliedbuches der Kasse legitimiren. Die Adressen der Aerzte sind auf den Zahlstellen der Kasse einzusehen. Auf Beschluß der letzten Versammlung soll die Verwaltungsstelle Berlin in mehrere selbstständige Zahlstellen eingetheilt werden. Die Mitglieder werden ersucht, stets in der zunächst gelegenen Zahlstelle ihre Beiträge zu entrichten. Kein Mitglied der Kasse kann verpflichtet werden, Beiträge zur Ortskrankenkasse zu zahlen. Sollten dennoch Jemand wider seinen Willen derartige Beiträge von seinem Arbeitslohn in Abzug gebracht werden, so möge er dies ungesäumt dem Bevollmächtigten der Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der deutschen Wagenbauer (Adresse siehe oben) mittheilen. Die Ortsverwaltung wird bemüht sein, auch in dieser Hinsicht die Rechte der Mitglieder zu wahren. — Die Zahlstellen der Kasse sind folgende: Hauptkassirer G. Seehaus, O. Memelerstr. 34 II. (Sonntags von 9—1 Uhr, Wochentags von 7—9 Uhr Abends;) Hilfskassirer: O. Matthes, SO. Kottbuserstr. 10a, Hof parterre; C. Wienbrack, SW. Mariendorferstraße 16, Hof I.; G. Hoffmann, W. Blumenthalstr. 5, IV.; H. Wulff, NW. Schlegelstraße 14, I; G. Pritskow, N. Gerichtsstraße 63, Hof II.; H. Graack, NO. Marienburgerstraße 25, II.; H. Nebel, Friedrichsberg, Straße 32, Löwe'sches Haus. Außerdem werden jeden Sonnabend nach dem 1. und 15. des Monats, Abends von 8—9 Uhr, Beiträge entgegengenommen in folgenden Lokalen: Räbiger, Lindowerstraße 26; Schulz, Borsigstraße 13; Lehmann, Friedensstraßen- und Prenzlauer Allee-Ecke; Franke, Belle-Alliance- und Gneisenaustraßen-Ecke, sowie täglich im „Zentralverkehr sämmtlicher Gewerke", Weberstr. 22.

Der unentgeltliche Arbeitsnachweis der Metallschleifer befindet sich jetzt bei Herrn Sodtke, Ritterstr. 12. Daselbst werden den Herrn Arbeitgebern stets tüchtige Kräfte nachgewiesen.

Eine große öffentliche Versammlung der Berliner Kaufleute, zu welcher ganz besonders auch die Geschäftsreisenden aller Kategorien eingeladen sind, findet am Montag, den 26. d. M., Abends 8 einhalb Uhr, in den vereinigten Sälen des Nieft'schen Lokales, Kommandantenstraße 72, statt. Den einzigen Gegenstand der Tagesordnung bildet die „Stellungnahme zur Einstellung von weiblichen Geschäftsreisenden". Auch soll zu dieser Versammlung das Erscheinen mehrerer der Frauen- und Arbeiterinnenbewegung vorzugsweise fernstehender genannter Damen in Aussicht stehen.

Oeffentliche Versammlung sämmtlicher Fabrik-, Hand- und landwirthschaftlichen Arbeiter Britz's und Umgegend am Sonntag, den 25. Oktober, Vormittags 10 Uhr, in Pohl's Lokal in Britz, Chausseestraße 18. Tagesordnung: Welche Krankenkassen sind für den Arbeiter am vortheilhaftesten? Freie Diskussion. — Die Mitglieder der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. s. w. (Berlin und Filialen) werden gebeten, durch persönliches Erscheinen uns zu unterstützen.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Dachdecker Deutschlands, „Einigkeit". (Oertliche Verwaltungsstelle Berlin). Generalversammlung. Sonntag, den 25. Oktober, Vormittags 10½ Uhr, im Restaurant Weick, Alexanderstr.

Kleine Mittheilungen.

Stettin, 16. Oktober. Der hiesige Dampfer „Melida", Kapitän Dahms, ist gestern bei nebligem Wetter an der nördlichen Spitze von Bornholm in der Nähe des Ortes Allinge auf den Strand gerathen. Der am gestrigen Nachmittag hereinbrechende Sturm, welcher bis in die Nacht hinein andauerte, machte das Schiff zum vollständigen Wrack. Die Mannschaft ist glücklicher Weise gerettet worden. Soweit die kurze Nachricht, welche von dem Verlust eines der stattlichsten und besten Dampfschiffe meldet, die unser Hafen aufzuweisen hatte. Bekanntlich hatte die „Melida" die Ladung des Dampfers „Deutschland", die in Folge eines Zusammenstoßes des Schiffes hier entlöscht werden mußte, übernommen und dieselbe nach Riga gebracht. Von dort war sie mit einer für „Deutschland" bestimmten Ladung nach Lübeck in See gegangen, als sie gestern von dem verhängnißvollen Unfall ereilt wurde, der ihren Fahrten für immer ein Ende machte. Angesichts dieses Ereignisses wird die Erinnerung an das traurige Schicksal wiederum lebendig, welches dem Vorgänger dieses Dampfers, ebenfalls „Melida" genannt, zu Theil geworden ist. Vor wenigen Jahren ging derselbe mit Mann und Maus unter durch einen Schneesturm auf der Ostsee unter; zum Ersatz für ihn hatte man diese neue „Melida" gebaut.

Rom, 20. Oktober. Gestern zählte man in der Provinz Palermo 32, davon in der Stadt 21 Choleratodte.

Rom, 21. Oktober. In der Provinz Palermo kamen gestern 56 Choleraerkrankungen und 30 Choleratodesfälle vor, davon in der Stadt Palermo 43 Erkrankungen und 23 Todesfälle.

Briefkasten der Redaktion.

E. P., Anhaltstraße. Der Bericht war unverständlich.

C. H. Ihre Frage ist bereits in der gestrigen Nummer beantwortet worden.

Theater.

Opernhaus.
Heute: Carmen.

Schauspielhaus.
Heute: Faust.

Deutsches Theater.
Heute: Romeo und Julia.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Offenbach-Cyclus. Orpheus in der Unterwelt.

Residenz-Theater.
Heute: Theodora.

Wallner-Theater.
Heute: Unser Glückskind.

Belle-Alliance-Theater.
Heute: Lug und Trug.

Walhalla-Operetten-Theater.
Heute: Don Cesar.

Viktoria-Theater.
Heute: Messalina.

Central-Theater.
Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 85. Male: Die wilde Katze. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Louisenstädtisches Theater.
Direktion: Jos. Firmans.
Heute: Der Maskenball.

Ostend-Theater.
Heute: Berliner in Kamerun.

Königstädtisches Theater.
Heute: Gastspiel der Liliputaner. Die kleine Baronin.

Theater der Reichshallen.
Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten.

American-Theater.
Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten.

Kaufmann's Varieté.
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Konkordia.
Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

Alhambra-Theater.
Wallnertheaterstraße 15.
Heute zum 13. Male:
In Leid und Freud.
Lebensbild mit Gesang in 4 Akten von A. Slottko.
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7¼ Uhr.
Bons haben Wochentags Giltigkeit.

Passage 1 Treppe. Geöffn. v. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab. **Kaiser-Panorama.** Diese Woche: Eine Reise durch die Schweiz (I. Cyklus), sowie die Abtheilung Helgoland, Norderney-Hamburg, neben der interessanten Hertha-Reise. a Reise 20 Pf., Kinder 10 Pf. [2450

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung.

Außerordentliche
Kommunalwähler-Versammlung
am Sonntag, den 25. Oktober 1885, Vormittags 10 Uhr, in Thormann's Kasino, Belforterstr. 15.

Tages-Ordnung:
1. Die Stellung der Arbeiterpartei zu den Stadtverordneten-Wahlen. Referent: Stadtv. Fritz Görckt.
2. **Ansprache des Kandidaten für den 32. Kommunal-Wahlbezirk, Gelbgießer Herrn Gottfried Schulz.**

NB. Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Wählers zu erscheinen. — **Die Wählerlisten für den 32. Wahlbezirk liegen in der Zigarren-Handlung von Ewald (Bremer), Weinbergsweg Nr. 15, zur Einsicht aus.** [2535

Das Wahlkomitee. J. A.: Hugo Lehmann.

Versammlung
des
Fachvereins der Steinträger
Sonntag, den 25. d. Mts., Vormittags 10½ Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.

Tages-Ordnung:
1. Vierteljähriger Kassenbericht der Revisions-Kommission.
2. Vortrag des Predigers emer. Kendziora über: „Produktive Arbeit und Kultur". — Diskussion und Verschiedenes. [2534

Mitglieder-Versammlung
des
Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter
Sonnabend, den 24. Oktober, Abends 8 Uhr, Kommandantenstr. 77/79, oberer Saal.

Tagesordnung:
1. Das Arbeiterschutzgesetz. Ref.: Herr Michelsen.
2. Abrechnung vom Stiftungsfeste.
3. Verschiedenes und Fragekasten. [2533

Gäste willkommen. Um rege Betheiligung bittet
Der Vorstand.

An die Mitglieder der
Ortskrankenkasse der Maschinenbau-Arbeiter u. verw. Berufsgenossen zu Berlin.

Die Wahl der Delegirten aus der Zahl der diversen Mitglieder (d. h. solche, welche ihre Beiträge direkt zur Kasse bringen) zur Wahl der Vertreter der Arbeitnehmer für den Vorstand der Ortskrankenkasse findet am Montag, den 2. Nov. a. cr., Abends ½8 Uhr, in Graetz' Salon, Brunnenstraße 140 hier, statt.

Anträge für die Tagesordnung der Generalversammlung sind bis zum 2. November cr. schriftlich beim Vorstande einzubringen. Das Quittungsbuch legitimirt.

Der Vorstand.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein **Schuhwaaren-Geschäft** von selbst gefertigten Herren-, Damen- und Kinder-Stiefeln zu den billigsten Preisen. Bestellungen nach Maaß, besonders für Fußleidende, sowie Reparaturen jeder Art werden sauber und gediegen zu soliden Preisen ausgeführt.
2316] **A. Woyack,** Müllerstraße 1[illegible]

Schön- und Schnellschreib-Unterricht!
Drei verschiedene Schriften für 6 Mark lehrt Unterzeichnete in den neu eröffneten Schreib-Kursen in Dresdenerstraße 10 jeden Dienstag und Freitag, Blumenstraße 5 bei Schmarr jeden Mittwoch, „Deutschen Kaiser", Lothringerstraße 37, jeden Donnerstag von 8½ bis 10½ Uhr.
Gustav Miethke,
2286] Kalligraph und Schreiblehrer, Steglitzerstraße [illegible]

Ein tüchtiger und energischer
Werkführer
wird für eine kleine Werkzeugmaschinen-Fabrik pr. sofort oder später gesucht. Der Betreffende muß spez. Maschinen für Holzbearbeitung selbstständig bauen und gute Zeugnisse aufweisen können. Adr. **A. B. 13** in der Exp. d. „Berl. Volksbl."

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.